

eines Kostenbetrages von 65 bis 70 *M* der sich später auch als völlig ausreichend erwies. Es meldeten sich im ganzen zehn Schüler der beiden Primen zur Teilnahme; mit ihnen konnten nun in mehreren Zusammenkünften während der Pausen die weiteren Einzelheiten besprochen werden.

Von vielen Seiten wird empfohlen, die Schüler schon vor Antritt der Reise durch Vorträge auf das zu Schauende vorzubereiten, vielleicht gar kurze Angaben hierüber in ein „Reiseheft“ zu diktieren. Dies mag seine Vorzüge haben, wir sahen gleichwohl davon ab, weil es schwierig ist, Schüler aus vier verschiedenen Klassen außerhalb der Schulzeit mehrmals zu versammeln, und zogen es vor, an Ort und Stelle die notwendigen Erklärungen zu geben. Nur allgemeine Angaben über die zweckmäßigste Auswahl des Reisegepäcks und die praktischste Art der Kleidung wurden gemacht und auch schon bei diesen Besprechungen das gegenseitige Vertrauensverhältnis zwischen den Teilnehmern geschaffen, das die notwendige Grundbedingung für das Gelingen solcher Reisen ist.

III.

Unsere Schlachtfelderreise.

[1. Oktober.] Am 1. Oktober, vormittags gegen 11 Uhr, fuhren wir vom Hauptbahnhof in Halle ab. Leider verhinderte die starke Besetzung des Zuges, daß wir alle zusammen Platz fanden; infolgedessen wird denen, die die Fahrt zum ersten Male machten — und gerade nach Westen waren die meisten unserer Schüler noch nicht weit vorgedrungen —, manches Sehenswerte entgangen sein.

Die durchfahrene Strecke gehört sicherlich zu den schönsten, vor allem abwechslungsreichsten Mitteldeutschlands, führt sie doch durch Gebiete ganz verschiedenen landschaftlichen Gepräges und an außerordentlich vielen historisch bedeutsamen Stätten aus allen Perioden der deutschen Vergangenheit vorüber. Zunächst war es wohlbekanntes Gebiet, das wir durchfuhren, zum mindesten bis nach dem alten Nordhausen. Von da ging's hinauf auf die öde, unfruchtbare Platte des Eichsfeldes, dann wurde nach Durchquerung der Göttinger Strecke das am Zusammenfluß von Werra und Fulda höchst anmutig gelegene Münden erreicht und nicht lange danach das mächtig aufstrebende Kassel. Nach der Ausfahrt aus seinem Bahnhofe erblickten wir für einige Zeit auf der Höhe des Habichtswaldes den gewaltigen Herkules und unterhalb von ihm das Schloß Wilhelmshöhe, bald aber entschwand beides den Blicken und wir eilten in rascher Fahrt südwärts durch die hessische Strecke dahin, ein Einbruchstal zwischen

dem Rheinischen Schiefergebirge im Westen und dem zwischen Werra und Fulda und ihren Nebenflüssen sich erhebenden Hessischen Berglande im Osten. Prachtige Blicke eröffneten sich rechts und links in die schönen Täler und auf die bald näher herantretenden, bald weiter zurückweichenden Höhen, doch unsere Aufmerksamkeit spannte sich längst auf das herrlich im Lahntal gelegene Marburg. Unvergessen wird sein Anblick uns allen bleiben, wie es, schon von der sinkenden Herbstsonne übergoldet, endlich vor uns lag, überragt von dem auf steil abfallendem Berge thronenden Schlosse und dem mächtigen Universitätsgebäude und als köstlichstes Kleinod in sich bergend die zwei-türmige Elisabethkirche, die zu dem Schönsten gehört, was mittelalterliche Baukunst geschaffen. Weiter brauste der Zug durchs Lahntal bis Gießen und von dort durch die fruchtbare Wetterau nach Friedberg in Hessen, aber der Abend kam und machte weitere Ausblicke unmöglich. In Friedberg wechselten wir den Zug und kamen endlich kurz vor acht Uhr nach beinahe neunstündiger Fahrt in Homburg an, zwar ein wenig ermüdet, aber erfüllt von einer Menge der schönsten Reiseindrücke. Noch ein Gang durch die Stadt an dem vornehmen Kurhause vorbei und eine kurze Wanderung auf der dunkeln Landstraße, und Hotel Scheller in Dornholzhausen nahm uns gastlich auf.

[2. Oktober.] Der nächste Vormittag sollte der Besichtigung der Saalburg gewidmet sein. Ein köstlicher Herbstmorgen grüßte uns, als wir nach Einnahme des reichlichen Frühstücks aus dem Gasthofe traten, unsere Wanderung zu beginnen. Gerade vor uns dehnte sich die dichtbewaldete Kette des Taunus in ihrem schönsten Herbstschmuck prangend aus, und deutlich erkannten wir schon unser Ziel, die Einsattelung des Gebirges, die seit alters die bequemste Verbindung zwischen der Wetterau im Norden und dem fruchtbaren Rheingau im Süden darstellte und darum zur Anlage eines Kastells einlud. Dort also lag die Saalburg. In kaum einer Stunde erstiegen wir durch prächtigen Wald auf dem Lindenwege die Höhe, ab und zu durch ein Wanderlied die Zeit kürzend, und erreichten die Haltestelle der von Homburg heraufführenden elektrischen Bahn. *Mansio raedarum* leuchtete uns in der Sprache Ciceros von dem kleinen Gebäude entgegen, das schon im Baustile sich dem Römerlager anpaßt, und diese zwei Worte, so fremd sie uns zunächst anmuteten als Bezeichnung einer der modernsten Errungenschaften der Gegenwart, halfen dazu, in uns die rechte Stimmung zu erwecken, um für einige Stunden die Gegenwart zu vergessen und uns um mehr als anderthalb Jahrtausend zurückzuträumen in die Zeit, als hier der eherne Schritt römischer

Kohorten erdröhnte und italische Legionäre an der Nordmark des Reiches gegen räuberische Barbaren Wache hielten. — Um das Stationsgebäude herumschreitend bogen wir links ab und folgten der schönen via regina Margerita bis zu dem wiederaufgebauten Mithrasheiligtum, der Kultstätte des persischen Lichtgottes, der in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit gerade beim Heere in höchster Verehrung stand und auch auf der Saalburg eine Gemeinde von Gläubigen hatte. Andächtig traten wir unter dem pfeilergetragenen Vorbau hindurch, von dessen Giebeldreieck das von einem Strahlenkranze umgebene Bild des Gottes niederblickt, in das Innere des Tempels ein. Dämmerndes Dunkel umfing uns, erst nach und nach erkannten wir an der Rückwand, im Allerheiligsten, das nur der Priester betreten durfte, das Kultbild, ein bunt bemaltes Relief, die Tötung des Stieres durch den Lichtgott darstellend. Dort stand auch der kleine Altar, an dem im matten Scheine der Lämpchen und des Opferfeuers der Priester seine heiligen Handlungen vornahm, während auf dem Podium zu beiden Seiten des Mittelganges die Gläubigen in frommem Gebete zum erlösenden Gotte knieten.

Ergriffen von der weihevollen Stimmung des Raumes verließen wir ihn und lenkten unsere Schritte der Römerstraße östlich vom Mithrasheiligtum zu, die einst die römische Ansiedlung Nida (Hedderheim) mit der Saalburg verband. Wir betrachteten die zahlreichen Gräber zu beiden Seiten des Weges, in denen die Tapferen zur letzten Ruhestätte gebettet wurden, die am germanischen Grenzwall gestorben waren. Ein „Leichenhaus“ ist östlich der Straße wieder aufgebaut, und auch der Verbrennungsplatz, die ustrina, ist gefunden. Weiter oberhalb, näher dem Kastell, befinden sich an der Straße zahlreiche Fundamente, die Reste der bürgerlichen Ansiedlung, die sich hier im Schutze des Lagers gebildet hatte. Auch ihnen schenkten wir unsere Aufmerksamkeit und malten uns in Gedanken das fröhliche Treiben aus, das am Abend nach Beendigung des Lagerdienstes hier geherrscht haben mochte, dann wandten wir uns dem Lager selbst zu, überschritten die feste Brücke, die über den Doppelgraben führt, und traten an dem Standbilde des Antoninus Pius vorbei durch den einen der gewölbten Eingänge in das Innere der Saalburg ein. Ein kurzer Vortrag über die Geschichte der römischen Eroberungen in Germanien, über den Limes im allgemeinen und Anlage und Schicksale der Saalburg im besonderen, unterstützt von einigen hektographierten Skizzen, bereitete auf die Besichtigung vor. Wir waren fast die einzigen Besucher und konnten daher recht in Muße alles betrachten. Unsere Gesellschaft zerstreute sich im Lager. Die einen erkletterten den sich rückwärts

an die Mauer anlehnenden Wall und wanderten auf dem Wallgange hin, andere betrachteten die Gebäude beiderseits des Mittelweges des Lagers, das quaestorium, in dem sich heute das Postamt befindet, wie alles hier oben mit lateinischer Bezeichnung versehen, und das horreum, das in mehreren Sälen das Saalburgmuseum birgt, „ein römisches Gewerbemuseum ganz einziger Art“, dann trafen wir wieder alle zusammen in dem Hauptgebäude des Kastells, dem sogenannten praetorium. Es gliedert sich in drei Teile: vorn liegt zunächst eine gewaltige Halle von 420 qm Grundfläche, gewöhnlich, aber wohl kaum mit Recht „Exerzierhalle“ genannt, dahinter der von gedeckten Hallen umgebene Hof, und noch weiter zurück ein schmalerer von Gebäuden umschlossener zweiter Hof, das sogenannte Peristylum.

In der schmucklos einfachen Halle zogen am meisten die in den Ecken stehenden Geschützmodelle, genaue Nachbildungen römischer Wurfmaschinen, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Arbeiter waren gerade eifrig dabei, sie zu putzen, da sie am übernächsten Tage von ihrem Erbauer, Generalmajor Schramm, den Teilnehmern der Marburger Philologenversammlung vorgeführt werden sollten.

Auch im ersten Hofe war allerlei Sehenswertes zu finden. Das Seitengebäude zur rechten Hand, das einst als Zeughaus, armentarium, diente, ist jetzt als Limesmuseum eingerichtet, und in der gedeckten Halle vor ihm sind Nachbildungen zahlreicher Steine aus dem germanischen Grenzgebiet aufgestellt, die natürlich zu dem Versuche reizten, die zum Teil arg verstümmelten Inschriften zu entziffern. Wir schritten weiter zu dem kleineren Hofe, der „mit seinem dunkeln, polygonalen Basaltplaster und den ihn abschließenden Gebäuden einen ersten, würdigen Eindruck macht“. In dem mittleren Gebäude an der Rückseite, dem sacellum, befinden sich Nachbildungen römischer Feldzeichen — sie genossen im Lager eine beinahe göttliche Verehrung —, vor dem Gebäude, beiderseits des durch eine schöne bronzene Gittertür verschlossenen Eingangs stehen die Bildsäulen der für die Geschichte des Lagers bedeutsamen Kaiser Hadrian und Alexander Severus, jener ein Bild edelster Männlichkeit, dieser in der Blüte der Jahre stehend. Wir standen auch vor ihnen betrachtend still, dann aber traten wir hinaus aus dem kühlen Schatten der Gebäude in den warmen Sonnenschein, gingen durch die praetentura des Lagers, d. i. sein dem Feinde zugewandtes Drittel, und verließen es durch die porta praetoria, um dem nördlich von der Saalburg in ursprünglicher Gestalt wiederhergestellten Pfahlgraben und den palisadenumgebenen Schanzen einen Besuch abzustatten. Ein wundervolles Landschaftsbild eröffnete sich uns von dort über die herbstlich geschmückten Wälder hinweg

in die lachende Ebene der Wetterau, und wir dachten der römischen Krieger, die einst nach Norden, in das Land der gefährlichen Chatten spähend auf diesen Schanzen gestanden. Und nun noch einmal ins Lager zurück! Für ein paar photographische Aufnahmen und die Besorgung einiger Ansichten reichte die Zeit noch, dann hieß es, Abschied zu nehmen von diesem herrlichen Fleckchen Erde, wo abseits von dem flutenden Leben der Gegenwart inmitten einer wundervollen Natur der Geist sich in ferne Vergangenheit zurückträumt und dem wechselvollen Laufe der Geschichte sinnend nachdenkt. Mögen immerhin die Archäologen vom Standpunkte ihrer Wissenschaft aus mancherlei gegen den Aufbau der Saalburg einzuwenden haben, für die Jugend auf unseren Gymnasien gibt es kein besseres Mittel, sie einen Blick in das Kulturleben der Römer im germanischen Grenzgebiete tun zu lassen, als sie zur Saalburg hinzuführen; sicherlich rechnen wir alle diese Vormittagstunden auf dem Taunuskastell als einen ganz besonderen Gewinn der Reise.

Auf dem Rückwege nach Dornholzhausen konnte noch die in der Nähe des Saalburggasthauses aufgestellte Nachbildung der Mainzer Jupitersäule besichtigt werden, dann aber gings in flottem Marsche den Lindenweg hinab und nach Homburg zurück. Die Zeit, die bis zur Abfahrt des Zuges noch übrig war, wurde benutzt, um das ehemalige Landgräfliche, jetzt Königliche Schloß, mit dem sich die Erinnerung an den „Prinzen von Homburg“, den Sieger von Fehrbellin, verknüpft, und den herrlichen Park, der das imposante Gebäude umgibt, zu besichtigen. Gegen 12 Uhr fuhren wir ab und erreichten nach halbstündiger Fahrt Frankfurt a. M.

Da für die Besichtigung dieser Stadt nur etwa $3\frac{1}{2}$ Stunden zur Verfügung standen, so konnte es natürlich nur darauf ankommen, einen allgemeinen Eindruck von der Stadt zu gewinnen und einige der Hauptsehenswürdigkeiten zu besichtigen, vor allen diejenigen, die an die große geschichtliche Vergangenheit Frankfurts erinnern. Nach Verlassen des imposanten Hauptbahnhofs umging uns das rastlos drängende Leben der modernen Großstadt. Das Goethehaus am Hirschgraben war unser nächstes Ziel; wir erreichten es, indem wir der breiten Kaiserstraße bis zur Gallusanlage folgten und dann am Bismarckdenkmal und dem neuen prächtigen Schauspielhause vorüberschreitend in die Weißfrauenstraße einbogen. Breit und behäbig liegt das alte Patrizierhaus an der Westseite des Hirschgrabens, der im 18. Jahrhundert die Grenze des bebauten Terrains bildete. Leider war um die Mittagszeit eine Besichtigung des Innern mit den reichen Sammlungen nicht möglich, so daß wir uns mit dem äußeren Anblick begnügen

mußten und weiter zur nahen Paulskirche wanderten, die allen Deutschen ehrwürdig ist als Sieg der „verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung“ von 1848 bis 1849. Eine Fülle historischer Erinnerungen wird lebendig im Innern des runden Baus, wo eine Menge von Bildern das Andenken an jene große Zeit wachhält und kleine Schilder die Plätze der berühmtesten Abgeordneten bezeichnen. Der nächste Besuch galt dem nahen „Römer“, in dem die Bedeutung Frankfurts als des Wahlortes und der Krönungsstadt des heiligen römischen Reiches sinnfällig dem Beschauer entgegentritt. Kaisersaal und Kurfürstenzimmer wurden unter Erlaß des Eintrittsgeldes besichtigt, das überaus reizvolle Gewirr der Hallen und Höfe durchwandert, dann setzten wir unsern Weg über den Römerberg und den Alten Markt am Dome vorüber zum Main fort, der Lebensader der Stadt. Ein prächtiger Blick eröffnet sich hier auf das gegenüberliegende Sachsenhausen, zu dem die schöne alte Brücke mit dem Standbilde Karls des Großen hinüberführt. — Wie gern hätten wir uns noch weiter im alten Frankfurt umgesehen, doch die Zeit gestattete es nicht; so besuchten wir nur noch die Zeil, die Hauptgeschäftsstraße der Stadt, warfen einen flüchtigen Blick auf das Thurn- und Taxispalais in der Großen Eschenheimerstraße, wo 1816 bis 1866 der deutsche Bundestag unseligen Angedenkens seinen Sitz hatte, und bekamen dabei auch den schönen Eschenheimer Turm zu Gesicht, den letzten Rest der alten Befestigung Frankfurts. — Der Rückweg führte uns am Gutenbergmonumente auf dem Roßplatz und am Goethedenkmal auf dem Goetheplatze vorüber; einen Augenblick machten wir auch vor dem Hotel zum „Schwan“ Halt, wo am 10. Mai 1871 hinter den großen Bogenfenstern im ersten Geschoß der Friede zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossen wurde, dann war unsere Zeit abgelaufen und wir erreichten, um wertvolle Eindrücke bereichert, durch die stillere vornehme Taunusstraße den Bahnhof.

Die Fahrt nach Weißenburg bot der Überraschungen nicht allzu viele. Sie ging zunächst durch die gesegneten Gefilde der Pfalz, während östlich in einiger Entfernung die blauenden Höhen des Odenwaldes uns begleiteten. Bei Worms, dem in Sage und Geschichte hochberühmten, dessen Stadtbild vor allem durch den hochragenden romanischen Dom, eine der ältesten Kirchen Deutschlands, sein Gepräge erhält, überquerten wir den Rhein. Keiner unserer Schüler hatte ihn bis dahin gesehen; so war es immerhin ein Erlebnis für sie, und sie begrüßten den Strom mit dem gemeinsam gesungenen Lied von der Krone im grünen Rhein. Auf der Weiterfahrt wurde das gewaltig emporbühende Ludwigshafen und bald darauf Neustadt a. d. Hardt

berührt, aber es dunkelte bereits, so daß wir die Linien des Gebirges, an dem entlang wir nach Süden fuhren, nicht mehr deutlich erkennen konnten. Über das in früheren Jahrhunderten viel umstrittene Landau wurde endlich gegen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr das Reiseziel des Tages, Weißenburg, erreicht.

Die uns zum Quartier angewiesene Kaserne eines Bataillons des 60. Inf.-Regts. liegt ebenso wie der Bahnhof außerhalb der Stadt; so kam es, daß wir Weißenburg selbst überhaupt nicht betraten. Seine Hauptsehenswürdigkeit, die Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei, das Münster St. Peter und Paul, das als „eine der edelsten Schöpfungen der besten gotischen Zeit“ gerühmt wird, bekamen wir am nächsten Morgen nur von ferne zu Gesicht.

Das erste Kasernenquartier! Es waren doch wohl gemischte Gefühle, mit denen die meisten von uns, die eine Kaserne bis dahin nur von außen gesehen hatten, den weiten dunklen Hof betraten, aber bei allen überwog die Spannung und Neugierde.

Ein Viertelstündchen des Wartens verging, während dessen allerlei Aufnahmeformalitäten erledigt werden mußten, dann kam der Bescheid, daß der Schlafraum instandgesetzt werden solle, und wir wandten uns der seitab liegenden Kantine zu, um Hunger und Durst zu stillen. Die Kantine war leer, denn für die Mannschaften war die Zeit des Abendessens längst vorüber, so konnten wir es uns in dem weiten von Petroleumlampen spärlich erhellten Raume auf den langen Holzbänken an den schmalen Tischen so behaglich machen, wie es möglich war. Als bald begann ein reger Verkehr zwischen unseren Tischen und dem „Büfett“ des Kantinenwirtes, der über seine neuen Gäste nicht böse zu sein schien. Wie schmeckte so eine derbe Scheibe Kommißbrot mit Speck oder Wurst belegt und dazu ein frischer Trunk, wie flogen angesichts dieser ungewohnten Situation die muntern Scherzworte über den Tisch! Und als nach einiger Zeit noch der Feldwebel und ein Unteroffizier sich zu uns setzten und von ihrem Leben und Treiben im Dienste zu erzählen begannen, da wurde es erst recht gemütlich, und fast mit Bedauern vernahmen wir gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr die Meldung, daß das Quartier bereitet sei.

In der Kaserne selbst erwarteten uns neue, fremdartige Eindrücke. Durch weite hallende Korridore, von deren schmucklos einfachen Wänden Kaiserbilder oder Gruppenaufnahmen aller Art niederblickten, gings in die zugewiesenen Stuben, und hier war es wohl vor allen Dingen der Anblick der in zwei Reihen übereinanderstehenden Betten mit den ungewohnten Strohsäcken, der manchen nachdenklich stimmte. Aber das Ruhebedürfnis war groß, so daß uns alle bald der

Schlaf umfing und uns festhielt, bis es am frühen Morgen beim Wecken in der Kaserne lebendig zu werden begann.

[3. Oktober.] Mit einem Sprunge zwar nicht aus den Federn, aber vom Stropsack und hinein in die Kleider! Draußen auf dem Hofe wurde schon fleißig geturnt und exerziert; wir rüsteten uns indessen zum Abmarsch und standen um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr wieder am Tore, um in den schönen Herbstmorgen hinauszuwandern zu unserem ersten Schlachtfeldbesuche.

Im Süden der Stadt zieht sich von Westen nach Osten ein kahler Höhenzug hin, der mit sanftem Hang nach dem Tale der Weißenburg durchströmenden Lauter abfällt. Die am weitesten nach Osten, gegen die Rheinebene vorgeschobene Kuppe ist der Geißberg, auf dem sich am 4. August 1870 die Hauptmacht der Franzosen befand und dessen Erstürmung ihre Niederlage entschied. Von weither schon erkennt man auf der Höhe des Berges die drei Pappeln, die den deutschen Truppen als Richtpunkt beim Sturme dienten; es sind nicht mehr dieselben, die vor dreiundvierzig Jahren den Sieg der Unsrigen sahen, sondern nach deren Fällung im Jahre 1873 neu gepflanzte. Der Geißberg war naturgemäß das Ziel unserer Wanderung. Wir folgten am Bahnhof vorüberschreitend der in der Flußniederunghinführenden Lauterburger Landstraße bis zu der Vorstadt Altstadt und hatten kurz vor dem Orte zu unserer Rechten das „erste Preußengrab für Deutschlands Einheit“, in dem fünf Offiziere des 58. Regiments ruhen. Mit einem Gefühle der Andacht traten wir an die schlichte Einfriedigung heran und lasen die in ihrer Einfachheit so ergreifende Inschrift, aus der uns der Ernst, aber auch die Größe jener Zeit anwehte; dann bogen wir südwärts von der Straße ab und erreichten nach wenigen Minuten den Gutleuthof, wo durch einen Hohlweg der Anstieg zur Höhe begann; es ist derselbe Hohlweg, durch den am Mittag des 4. August die 18. Brigade, die „eiserne“, in ihrer Mitte das Königs-Gren.-Rgt. Nr. 7 unter dem heldenhaften Major von Kaisenberg, den Berg erklimm. Oben angekommen, schritten wir vor dem Schlosse, einem zwei-stöckigen, von massiven Wirtschaftsgebäuden umgebenen und samt diesen von einer mächtigen Mauer festungsartig umschlossenen Bau, vorbei und suchten das prächtige französische Armeedenkmal auf, das so recht als Verkörperung des auch heute noch in unverminderter Stärke lebenden Revanchegedankens dasteht.

Von der weiten Terrasse vor dem Denkmal überblickten wir die Landschaft und orientierten uns an der Hand einer Kartenskizze über den Gang des Gefechtes. Von jenen Höhen, die, z. T. bewaldet, nördlich der Lauter uns gegenüberlagen, stieg am Morgen des 4. August

das II. bayr. Korps herab und eröffnete von Schweigen her das Feuer auf das im Grund liegende Weißenburg. Deutlich erkannten wir vor der Stadt den Bahnhof, die Landstraße, die wir gekommen, und Altstadt; um diese Orte wurde in den letzten Vormittagsstunden heiß gestritten, nachdem das weiter östlich marschierende V. preuß. Korps in den Kampf eingegriffen hatte, und als nun auch noch das am weitesten auf dem linken Flügel stehende XI. preuß. Korps den Gutleuthof erobert hatte, konnte der konzentrische Angriff auf die Hauptstellung des Feindes, den Geißberg, beginnen.

Von dem französischen Denkmal wanderten wir hinüber zu dem nahe bei den drei Pappeln stehenden wesentlich schlichteren deutschen und zu dem hinter ihm liegenden Massengrabe, in dem seit 1891 die Gebeine aller südlich der Lauter bestatteten Kämpfer vereinigt sind. Und stärker noch als unten auf der Landstraße erwachte in uns das Gefühl dankbarer Verpflichtung den Tapferen gegenüber, die hier im feindlichen Feuer ihr Leben gelassen und durch ihren Tod Deutschlands Einheit mit errungen hatten, ein Gefühl, das bei jeder der zahllosen Ruhestätten auf allen Schlachtfeldern uns immer wieder ergriffen hat. Von dem Grabe sind es nur noch wenige Schritte zum Schlosse, dessen häßliche graue Mauern noch die Spuren der Beschießung zeigen; wir genossen von seiner Terrasse aus den Blick ins Tal hinunter. Auch dem Sterbezimmer des französischen Generals Abel Douay, der schon am Vormittage des Gefechtstages von einer Granate tödlich getroffen wurde und kurz darauf im Gehöft Schafbusch verschied, statteten einige von uns einen Besuch ab. Im Zimmer hängt eine Kopie des bekannten Bildes Antons v. Werner, das den preußischen Kronprinzen an der Bahre des Gegners darstellt.

Vom Schafbusch aus kehrten wir nicht nach Weißenburg zurück, sondern schlugen die südwärts führende Straße nach Riedselz ein, um von hier aus die Weiterfahrt zum Besuch des Wörther Schlachtfeldes anzutreten. Lange noch grüßten von der Höhe des Geißberges die drei Pappeln nieder, bis sie kurz vor dem überaus freundlichen, die für elsässische Dörfer so charakteristische Sauberkeit zeigenden Orte verschwanden.

Eine Bahnfahrt von einer Viertelstunde brachte uns nach Sulz u. W., dem Orte, an dem am Tage vor der Schlacht von Wörth sich das Hauptquartier des preußischen Kronprinzen befand. Eine kurze Mittagsrast im „Rössel“ stärkte uns für die bevorstehende mehrstündige Wanderung, die uns an diesem Tage über Wörth und den nördlichen Teil des Schlachtfeldes nach Fröschweiler bringen sollte.

Westlich von Sulz breitet sich welliges Gelände aus, in dem zahlreiche hölzerne Bohrtürme anzeigen, daß dort Erdöl und Asphalt

gewonnen wird. Nach etwa anderthalbstündiger Wanderung war der letzte Höhenzug erreicht, jenseits dessen die Sauer fließt, und ein wundervoller Blick auf das Schlachtfeld von Wörth in seiner ganzen Ausdehnung bot sich uns von ihm aus dar. Es ist dieselbe Stelle, wo am 6. August 1870, mittags um 1 Uhr, der Kronprinz mit seinem Stabe erschien, um die Leitung der seit dem frühen Morgen im Gange befindlichen Schlacht zu übernehmen; deshalb erhebt sich seit dem 18. Oktober 1895 an diesem Punkte das gewaltige Kaiser Friedrich-Denkmal, das den Sieger von Wörth darstellt, wie er von Osten heransprengend sein Roß auf der Felskuppe pariert und mit dem Ausdruck verhaltener Erregung mit der Rechten nach Fröschweiler hinüberweist, dessen Einnahme den Sieg vollenden soll. — Von dem freien Platze vor dem Denkmal aus orientierten wir uns über das Gelände. Da unten floß die Sauer in breitem Tale, und in ihm lagen am Flusse entlang die Ortschaften, deren Namen fortan in der Kriegsgeschichte weiterleben: ganz im Süden am Hange des Berges diesseits des Flusses Gunnstedt, etwas näher Spachbach, noch weiter nördlich, gerade vor uns Wörth, und am weitesten rechts Langensulzbach. Jenseits des Tales sahen wir ziemlich steil die Höhen ansteigen, vielerorts bastionsartige Vorsprünge in die Niederungen vorschiebend, deren Zugänge aber durch Hopfenpflanzungen wie verrammelt sind, und oben von dem Rücken des Höhenzuges grüßte der spitze Kirchturm von Fröschweiler und mehr nach Süden Elsaßhausen zu uns herüber. Rechts und links dieser beiden Ortschaften erblickten wir die ausgedehnten Wälder, die den Flügeln der Schlachtlinie Mac Mahons Schutz boten.

Unsere Absicht war, wie schon gesagt, an diesem Tage noch den nördlichen Teil des Schlachtfeldes zu besuchen, und so verfolgten wir die ins Tal sich hinabsenkende Landstraße nach Wörth. Hier steht vor dem Stadthause der im Jahre 1577 gefundene „Viergötterstein“ mit den Basreliefs des Merkur und Herkules, der Minerva und Juno; sonst bot der Ort wenig Bemerkenswertes, und wir verließen ihn durch den Nordausgang, wo sich der Militärfriedhof mit den Massengräbern befindet, mitten darin das ergreifend schöne bayrische Denkmal: ein sterbender Krieger mit der Fahne in erstarrender Hand, sanft gestützt von der Siegesgöttin, die ihm den Lorbeerkrantz reicht. Ein Stück noch folgten wir der im Tale nach Norden führenden Straße, dann stiegen wir an mehreren Denkmälern von Truppenteilen vorüber, die hier unter ungeheuren Verlusten gegen Turkos und Zuaven gestritten, den westlichen Berghang hinauf. Nun ein Stückchen durch Wald, den Schauplatz des schrecklichsten Ringens Mann gegen Mann, und wir standen am „Turkohäuschen“,

wo am Abend der Schlacht die Toten zu Hunderten lagen; jetzt ruhen sie in einem Massengrabe nahe dem Häuschen und neben ihnen ihr tapferer Kapitän. Es begann bereits zu dunkeln, deshalb beeilten wir uns, wieder aus dem Walde hinauszukommen, und erreichten, abermals an Denkmälern vorbeischreitend, kurz vor 7 Uhr das freundliche Fröschweiler und in ihm unmittelbar vor der stattlichen „Friedenskirche“ das Gasthaus „Zur Jägerzusammenkunft“, das ehemalige Pfarrhaus des Ortes, in dem Pfarrer Klein seine schöne „Fröschweiler Chronik“ schrieb. Die Gaststube ist voll der interessantesten Erinnerungen an den Tag der Schlacht; nichts erweckt wohl so sehr die Teilnahme des Beschauers, wie ein an der Wand unter Glas und Rahmen hängender eigenhändiger Brief Mac Mahons an die gegenwärtigen Wirtsleute, in dem der Unglückliche sich bedankt für die Übersendung des auf dem Schlachtfelde gefundenen Säbels seines Adjutanten, der neben ihm fiel. Und alle diese Erinnerungszeichen bekamen für uns Leben durch die Erzählungen der prächtigen Wirtin, die als zwölfjähriges Mädchen jenen Schreckenstag mit durchlebt hatte. Mit größter Spannung hörten wir ihr zu, bis die Müdigkeit nach den nicht geringen Anstrengungen des Tages uns zur Ruhe rief.

[4. Oktober.] Der nächste Morgen war für die Besichtigung des südlichen Teiles des Schlachtfeldes bestimmt. Früh brachen wir auf und stiegen ein Stück nach Wörth hinunter durch die tiefeingeschnittene „Wörther Hohl“, wo der letzte, erbitterteste Kampf am Abend getobt. Die Verlustziffern auf den dort stehenden Denkmälern der 6. Grenadiere und 37. Füsiliere reden eine furchtbar deutliche Sprache. Wir kehrten zur Höhe zurück, betrachteten im Vorbeigehen das französische Armeedenkmal, das die Gestalt einer runden Kapelle hat, und zogen von dort südwärts nach Elsaßhausen. Westlich vom Wege breitet sich die flache Wiesenmulde aus, von der aus vorbrechend die stolzen Kürassierregimenter der Division Bonnemains den weichenden Sieg zurückzuzwingen versuchten, um elend an dem Schnellfeuer der deutschen Infanterie zu zerschellen. Daß auch um Elsaßhausen heiß gekämpft worden ist, bezeugen die Denkmäler, die in Menge den Ort umgeben; unter ihnen ist das stattlichste das Siegesdenkmal der dritten Armee. Ein paar Schritte unterhalb steht der historische Nußbaum, von wo aus Mac Mahon die Schlacht leitete. Auch mit unbewaffnetem Auge konnte er auf dem jenseitigen Höhenzuge den preußischen Kronprinzen erblicken, so wie wir deutlich sein ragendes Denkmal erkannten. Mit welchen Gefühlen mag Mac Mahon im August 1886 bei seinem letzten Besuche des Schlachtfeldes an dieser Stelle gestanden haben!

Südwestlich von Elsaßhausen liegt hinter Wäldern versteckt die Häusergruppe des Scheuerlenhofes, der zwar in der Schlacht von Wörth keine Rolle spielte, aber jedem Deutschen bekannt sein sollte als das Ziel des verwegenen Rekognoszierungsrittes, den am 24. Juli der damalige Generalstabsoffizier Hauptmann Graf Ferdinand Zeppelin unternahm, und bei dem ein edles deutsches Blut, Leutnant Winslöe, sein Leben ließ. Noch steht das alte Haus, in dem Zeppelin damals eingekehrt war und überfallen wurde, schmutzig und unschön, mit der Treppe davor, auf deren oberster Stufe der junge Dragoneroffizier erschossen wurde. In dreiviertel Stunde war der Scheuerlenhof erreicht, und während der Rast in der Gaststube — das Brot mußte freilich einer der Schüler erst in einem Nachbarhause requirieren — photographierte einer von uns das alte Gebäude, damit wir von der Platte einen Postkartenabzug machen und darauf dem alten Grafen unseren ehrerbietigen Gruß übermitteln könnten. Wir führten diese Absicht am Ende unserer Reise in Trier aus und hoffen, daß unser Gedenken dem Empfänger eine kleine Freude bereitet hat.

Den Abschluß fand unsere Schlachtfeldbesichtigung in Morsbronn, dem Endpunkte der französischen Aufstellung auf dem rechten Flügel, wo ebenso wie bei Elsaßhausen die französische Kavallerie durch eine verzweifelte Attacke das Schicksal der Schlacht zu wenden versuchte. Wir erreichten Morsbronn über Eberbach und suchten das schöne Denkmal auf, das an den Todesritt erinnert; es trägt die ergreifende Aufschrift: „Melius est nos mori in bello quam videre mala gentis nostrae et sanctorum“. Und hier in Morsbronn erlebten wir etwas Besonderes: wir trafen auf dem Felde einen wohl siebzigjährigen Greis, der mit unter den todesmutigen Reitern gewesen war. Sein Pferd war, wie er erzählte, von mehreren Kugeln durchbohrt niedergestürzt, er selbst wie durch ein Wunder entkommen. Auch um Morsbronn herum liegen zahlreiche Denkmäler. Einige der schönsten konnten wir noch besichtigen, während wir dem Bahnhofe außerhalb des Dorfes zuschritten, dann traten wir gegen halb zwei Uhr die Weiterfahrt nach Straßburg an.

In anderthalbstündiger Fahrt wurde es erreicht, nachdem schon lange vor dem Einfahren in die weite Bahnhofshalle der ragende, schön durchbrochene Turm des Münsters seine Nähe verkündet hatte.

Ein eigentümlicher Zauber liegt für den Deutschen über dem Namen Straßburg. Als Kinder schon haben wir von ihm als der „wunderschönen Stadt“ gesungen, später haben wir es im Geschichtsunterrichte als eine der mächtigsten freien Reichsstädte kennen gelernt, wo das Bürgertum sich glanzvoll entfaltete und als Wahrzeichen seines Reichtums und frommen Sinnes zugleich einen der

herrlichsten deutschen Dome errichtete; sein Fall am 30. September 1681 bezeichnet den Gipfelpunkt schmähhlicher Ohnmacht des Reiches und seine Wiedergewinnung am 27. September 1870 die Erfüllung jahrhundertelangen nationalen Sehnsens.

Mit höchstgespannten Erwartungen betraten auch wir die Stadt. Nach einigen Irrfahrten wurde das Quartier in einem Hintergebäude des Proviantamtes gefunden, zwei einfache, aber saubere Räume mit der uns von Weißenburg her schon bekannten Art der Einrichtung, und daneben mit Herd und sorglich aufgestapeltem Brennholz sogar eine kleine Küche, die wir freilich nicht benutzt haben. Die Betten mußten erst mit den bereitliegenden Decken überzogen werden, ein für manche nicht ganz leichtes Stück Arbeit, dann säuberten wir uns vom Staube der Reise, machten ein wenig Toilette, so gut es die Vorräte des Rucksackes gestatteten, und standen um halb sechs Uhr wieder bereit, einen ersten orientierenden Rundgang durch die Stadt zu machen.

Straßburg bietet auch heute noch trotz der Verschönerungswut des achtzehnten Jahrhunderts, von der auch Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ berichtet, trotz der Verwüstungen der Revolutionszeit und trotz aller Abbrüche und Niederlegungen im Interesse des modernen hochgesteigerten Verkehrs entzückende architektonische Bilder, besonders im ältesten Teile der Stadt, dem von Ill und Falschwallkanal, vom Broglieplatz und Ulmergraben umschlossenen Viereck, in dem man noch deutlich das alte römische Castrum erkennt, aus dem Straßburg hervorgewachsen ist. Diesem ältesten Teile wandten wir uns natürlich zuerst zu, der Gegend um das Münster, und da reckte sich denn auch im Abenddunkel die gewaltige Masse des herrlichen Domes vor uns auf, nicht mehr erkennbar in den Einzelheiten ihrer Architektur, aber gleichwohl, oder vielleicht gerade deswegen ein imponantes, unvergeßliches Bild geschlossenster Größe. In der Tat, das Münster ist, wie Dehio es nennt, „das an Masse gewaltigste, durch geschichtliche Erinnerungen ehrwürdigste, den Bürgern teuerste, draußen in der Welt berühmteste“ unter allen Bauwerken der Stadt.

Nach kurzer Wanderung um den Dom und durch einige benachbarte Straßen beschlossen wir den schönen Tag im „Mohren“, einem behaglichen Bierlokale, dehnten aber die Sitzung nicht allzulange aus, um am nächsten Morgen frisch zu sein für den geplanten Vogesenausflug zur Hohkönigsburg.

[5. Oktober.] Die Hohkönigsburg ist, seitdem sie im Jahre 1899 durch Schenkung aus dem Besitze der Stadt Schlettstadt in den des deutschen Kaisers überging und in der Zeit von 1901 bis 1908 mit ge-

waltigem Kostenaufwande in der Form wiederaufgebaut wurde, die sie etwa im 15. Jahrhundert gehabt, eins der besuchtesten Reiseziele in den Vogesen geworden, und sie verdient es wegen der Großartigkeit ihrer Anlage und der unvergleichlich schönen Lage auf einem fast 800 m hohen Felsenkamm, der nach Norden und Süden steil abfallend sich weit aus den Vogesen in die oberrheinische Tiefebene vorschiebt. — Von Wanzel im Lebertale aus stiegen wir durch prächtigen Wald bergauf, manchmal schon von fernher durch die Wipfel der Bäume die in ragender Höhe liegende Burg erspähend. Nach anderthalbstündigem Steigen war der Gipfel erreicht, und wir standen nun unmittelbar vor dem gewaltigen Bauwerk, das sich bis zu fast schwindelnder Höhe auf dem Sandsteinfelsen aufbaut, beinahe organisch aus ihm herauszuwachsen scheint. Leider war die Aussicht von dem Platze vor der Burg, die bei klarem Wetter bis zur Alpenkette reicht, durch Nebel arg gestört, nur nach O. in die Tiefebene war der Blick noch frei, und dort sahen wir Schlettstadt liegen, überragt von den Türmen der beiden schönen Kirchen aus der Blütezeit der Stadt im 13. und 14. Jahrhundert, St. Fides und St. Georg. Der kalte Wind, der den Berg umwehte, ließ uns nicht lange verweilen; wir traten durch das äußere Burgtor ein, um die Burg zu besichtigen. Es ist unmöglich, im Rahmen dieses kurzen Berichtes eine auch nur annähernd erschöpfende Beschreibung der ganzen Anlage zu geben. Etwa eine Stunde gings unter kundiger Führung durch mauerumschlossene Höfe, durch Korridore, Zimmer und Säle, die zum Teil mit altem elsässischem Hausrat wundervoll ausgestattet sind, und wir glaubten es dem Führer, daß auf dem Areale der Hohkönigsburg unsere Wartburg zwanzigmal Platz finden könne. — Der Rückweg führte uns in mehrstündiger Wanderung meist durch Wald an Thannenkirch und Bergheim vorbei nach Rappoltsweiler, dem Geburtsorte Speners, des Vaters des lutherischen Pietismus und Freundes A. H. Franckes. Die Stadt liegt sehr reizvoll am Eingang des Strengbachtals inmitten von Weinbergen und überragt von den drei Schlössern der ehemaligen Rappoltsweiler Grafen, der Könige aller fahrenden Leute, Sänger und Musikanten am Oberrhein, die alljährlich am 8. September zum lustigen Pfeifertage in der Stadt zusammenströmten. Allzulange hatte uns leider ein Regenschauer in Thannenkirch festgehalten. Darum mußten wir eilen, rechtzeitig nach dem außerhalb gelegenen Bahnhof zu kommen, von wo aus uns der Zug nach Straßburg zurücktrug. Der Abend sah uns wieder im „Mohren“ vereinigt.

[6. Oktober.] Der letzte Vormittag war für eine eingehendere Besichtigung der Hauptsehenswürdigkeiten Straßburgs bestimmt. Früh

am Morgen fuhren wir zur Orangerie hinaus, einer prächtigen städtischen Gartenanlage im Norden der Stadt. Ihren Mittelpunkt bildet ein kleines helles Empireschloßchen am Ende einer langen Allee, das von einem Halbkreis dunkler Tannen und prächtiger Palmen eingefasst ist und vor dem sich ein köstlicher Ziergarten mit Blumenbeeten in grünem Rasen, Rosengehängen und einem fließenden Brunnen ausbreitet. Dies alles sowie der nach Art eines englischen Gartens angelegte neue Teil des Parkes wurde durchwandert, dann wandten wir uns, zur Stadt zurückkehrend, dem „Universitätsviertel“ zu, wo inmitten ausgedehnter Gartenanlagen die zahlreichen dem akademischen Unterricht dienenden Institute beisammenliegen, sich anlehnend an das Universitätsgebäude, „den Kopf und die Krone des ganzen Viertels“, das, in den edlen Formen der italienischen Frührenaissance errichtet, mit seiner 125 m langen Front vom Universitätsplatz aus einen herrlichen Anblick gewährt. Vor dem Gebäude steht seit 1904 das Standbild des jungen Goethe. Über die Ill weg schritten wir durch die breite Kaiser Wilhelm-Straße weiter zum Kaiserplatz, dem eigentlichen Mittelpunkte Neu-Straßburgs, um den die wichtigsten offiziellen Gebäude sich gruppieren, vor allem der von hoher Kuppel überwölbte Kaiserpalast. Südlich vom Kaiserplatz, durch den Falschwallkanal von ihm getrennt, liegt der Broglieplatz, der ehemalige Turnierplatz, und von dessen SW.-Ecke geht beim Protestantischen Gymnasium die Münstergasse ab, die gerade auf den Dom zuführt. Dessen Besichtigung sollte unseren Aufenthalt in Straßburg beschließen. Ein Umgang um das Gebäude zeigte uns zunächst, daß es nicht eine einheitliche Anlage ist, sondern daß sich fast alle Entwicklungsstufen der mittelalterlichen Baukunst in ihm verkörpern. Die ältesten Teile gehören noch der im 11. Jahrhundert errichteten flachgedeckten Basilika an, weiterhin schließt sich ein romanischer Chor und ein romanisches Querhaus an, und endlich lagert sich das Langhaus mit der herrlichen Fassade aus der gotischen Bauperiode im 13. und 14. Jahrhundert davor. Ästhetisch völlig für sich steht der himmelanstrebende Turm, zu Beginn des 15. Jahrhunderts in köstlicher Spätgotik aufgeführt. Eingehend wurde das Äußere besichtigt, besonders die wundervolle Fassade mit der „Rose“, dem feingliedrigen Stabwerk, das wie feines Spitzengewebe den Baukörper überzieht, und der reiche plastische Schmuck. Das Innere besitzt in seiner Ausstattung zwar keinen größeren künstlerischen Wert, macht aber gleichwohl durch seine edlen Proportionen einen tiefen Eindruck. Auf 330 Stufen erstiegen wir zuletzt die Plattform des Turmes und genossen von dort die herrliche Aussicht, die Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ voller Entzücken beschrieben hat. Über

das Häusergewirr der Stadt mit ihren altertümlichen Dächern, ihren Gassen und Straßen schweift von der Höhe aus der Blick in die weite grüne Ebene, durch die silbern der Rhein dahinzieht, und findet seine Begrenzung in den dunklen Höhenzügen des Schwarzwaldes und der Vogesen. Unzählige Besucher hatten hier schon vor uns gestanden und sich an dem gleichen Bilde erfreut; das bewiesen die hunderte von Namen, die allenthalben in die Steine eingemeißelt sind, darunter zweimal der Name Goethes. Nur ungern trennten wir uns von der schönen Aussicht und stiegen die steilen Treppen wieder hinab, um die berühmte astronomische Uhr, ein wahres Wunderwerk der Uhrmacherkunst, zu besichtigen. Dann eilten wir im Geschwindschritt zum Quartiere zurück, unser Gepäck zu holen, und verließen kurz vor zwei Uhr mit dem Zuge nach Saarbrücken Straßburg wieder.

Noch lange winkte uns der hoch emporstrebende Turm des Straßburger Münsters den Scheidegruß zu, während wir nach dem Verlassen des Bahnhofes und der Durchfahrt durch das dunkle Tor der Stadtumwallung in nordwestlicher Richtung durch die oberrheinische Tiefebene dahinfuhren. Bald gelangten wir in das Gebiet der Vorhügel der Vogesen, die die Verbindung zwischen der Ebene und dem Gebirge darstellen, und dann auch an den Fuß des Gebirges selbst. In zuerst breitem, später mehr und mehr sich verengerndem Tale arbeitete sich unser Zug durch Fichtenwälder zur Höhe hinauf, und herrliche Fernsichten in liebliche Täler und auf dunkel bewaldete Kuppen erfreuten auf beiden Seiten das Auge. Ein mehr als 1600 m langer Tunnel, der den Kamm der Vogesen durchbricht, nahm uns auf, und wir traten aus dem Gebiete des roten Sandsteins in die Region des grauweißen Muschelkalkes des lothringischen Stufenlandes ein. Auch das Landschaftsbild wechselte. An die Stelle der Äcker und Weinberge auf der Ostseite des Gebirges traten weite Wiesenflächen, und statt auf ausgedehnte Waldungen traf der Blick auf die für Lothringen so charakteristischen verstreuten kleineren Waldstücke. Die Terrassen senken sich zum Saartal hinab. Wir erreichten es bei dem gewerbefleißigen Saargemünd und folgten ihm bis zu dem vorläufigen Ziele unserer Reise, der Doppelstadt St. Johann-Saarbrücken, die den Mittelpunkt des gewaltigen Industrie- und Bergbaugebietes an der Saar bildet, eins der bedeutendsten seiner Art in unserem Vaterlande.

Vom hochgelegenen Bahnhofs aus, auf dem eine in einen eisernen Träger eingelassene Granate an die Beschießung der Stadt in den ersten Augusttagen des Jahres 1870 erinnert, durchwanderten wir die vom regsten Verkehr belebten Straßen St. Johannis und schritten über die denkmalgeschmückte Alte Brücke zu dem stilleren und altertümlichen

Saarbrücken jenseits des Flusses hinüber; denn hier lag, vom Bahnhofe wohl eine halbe Stunde entfernt, die uns als Quartier zugewiesene Schule. Überaus stimmungsvoll ist der Schloßplatz von Saarbrücken. Altertümliche Gebäude umgeben ihn, in seiner Mitte erhebt sich das Bismarckstandbild und das jüngst errichtete schöne Denkmal des 7. Ulanenregiments, das in den kritischen ersten Wochen des Krieges so tapfer die Wacht an der Saar gehalten hat. Im Vorbeigehen statteten wir auch dem an der Westseite des Platzes liegenden alten Rathause einen Besuch ab und besichtigten den prächtigen Festsaal mit den von A. v. Werners Hand gemalten historischen Bildern, die an die große Zeit erinnern; gegen sechs Uhr erreichten wir endlich unser Ziel, die Dellengartenschule. Sie ist das Muster einer modernen, mit vollendeter Zweckmäßigkeit eingerichteten Volksschule. Der Raum, der uns für eine Nacht beherbergen sollte, dient gewöhnlich als Milchausschanksaal für bedürftige Schulkinder, jetzt war er mit Unterstützung der Militärverwaltung in ein Massenquartier umgewandelt worden. Nachdem ein jeder sein Strohlager sich ausgesucht und seinen äußeren Menschen instandgesetzt hatte, wanderten wir zurück in die Stadt und beschlossen den Abend mit einem gemütlichen Beisammensein, so, wie wir es von Straßburg her liebten. Die Nacht war bitterkalt, und mancher entbehrte wohl die gewohnten Federbetten; aber auch das hatte sein Gutes: so wurde keinem das Aufstehen schwer, und wir konnten schon sehr frühe, lange ehe die wissensdurstige Jugend, die uns durch die Fenster ihr lebhaftestes Interesse bekundete, sich zum Unterrichte sammelte, zur Besichtigung des Schlachtfeldes aufbrechen. —

[7. Oktober.] Eine steil bergan führende Straße brachte uns in wenigen Minuten auf den alten Exerzierplatz, der hoch über der Stadt liegt und deshalb den Franzosen eine treffliche Stellung für ihre Beschießung bot. Ein Gedenkstein bezeichnet die Stelle, von wo aus Prinz Lulu eine Mitrailleuse abgefeuert und durch die dabei bewiesene Uner-schrockenheit die Soldaten zu Tränen gerührt haben soll. — Wir genossen einen Augenblick die schöne Aussicht auf das tief unten liegende Saartal mit der zu neuer Arbeit erwachenden Stadt und schritten quer über den Platz bis zu seinem Rande, wo bei dem Wirtshaus Bellevue die Straße in die südlich sich ausbreitende weite Niederung hinabführt. Jenseits derselben steigt das Gelände wieder zu einer größtenteils mit schönem Hochwald bestandenen Bodenschwelle an. Dort war das eigentliche Schlachtfeld vom 6. August: auf der Höhe hatten die Franzosen ihre langgedehnte starkbefestigte Stellung, und gegen sie waren vom Tale aus, über völlig freies Feld, die Unsrigen vorgegangen.

Deutlich erkannten wir die aus der Mitte des Höhenzuges wie eine Bastei vorspringende kahle und steil abfallende Kuppe des Roten Berges, um die besonders viel des edelsten deutschen Blutes geflossen. Beiderseits des Roten Berges ziehen sich dichte Wälder hin, östlich der Gifertwald, Pfaffenwald und Stiftswald bis zum tiefen Einschnitt des Saartales, westlich und südwestlich die dunkeln Baumbestände des Spicherer und Forbacher Berges, die beide zu dem engen Tale von Stiering-Wendel sich absenken. Durch dieses führen die Saarbrücken mit Forbach verbindende Straße und Eisenbahn. Bevor die Straße in das Tal eintritt, liegen an ihr ein paar einzelne Häuser, darunter besonders bemerkenswert die an jenem 6. August heißumstrittene „Goldene Bremm“.

Wir überschauten das Gelände, dabei den Gang der Schlacht uns vergegenwärtigend, so wie er uns am Abend zuvor im Quartier an der Hand einer großen Übersichtskarte vorgeführt war; und wieder winkten von überallher die Denkmäler der an der Schlacht beteiligten Regimenter und, eindrucksvoller noch als sie, die schlichten Kreuze der Kriegergräber, ein Anblick, der uns von Weißenburg und Wörth her so vertraut war und hier wie dort eine aus Stolz und trauervoller Wehmut gemischte Stimmung hervorrief. —

Ehe wir von unserem Standorte zum Schlachtfelde hinüberschritten, besuchten wir den schönen Friedhof unmittelbar vor uns im Grunde, das „Ehrental“, wo unter schattigen Bäumen, meist Trauerweiden und Zypressen, zahlreiche der Gefallenen ihre letzte Ruhe gefunden haben, vor allen der tapfere General von François, dessen Tod beim Sturm auf den Roten Berg eines der Gemälde im Rathaussaal darstellt. Unter einem von der dankbaren Stadt Saarbrücken gestifteten prächtigen Grabdenkmal ruht dort auch der Oberstleutnant von Pestel, der freilich erst mehrere Jahre nach dem Kriege starb, und „Schulze-Katherin“, das Heldenmädchen, das während des Kampfes den todmatten Truppen Erfrischungen bis mitten in die Gefechtslinie brachte. Ein schönes Standbild der trauernden Germania, die ihren gefallenen Söhnen den Eichenkranz reicht, blickt von der Höhe auf die Gräber nieder.

Den Roten Berg erreichten wir über den neuen großen Exerzierplatz und klotzen mühsam seinen Abhang hinan. Erschöpft, fast atemlos langten wir bei dem seine Kuppe krönenden Denkmal des 74. Regiments an und bekamen einen Begriff davon, welche unendliche Mühe es unsere braven Truppen gekostet haben muß, unter dem rasenden Schnellfeuer der Feinde aus gedeckten Schützengräben heraus die Höhe zu gewinnen. Nicht ohne Grund stehen die Denkmäler und

Kreuze hier so dicht. Auch nach Osten, in den Gifertwald, gingen wir ein Stück vor, um wenigstens die fast senkrechten Wände der steilen Schlucht zu sehen, an denen die Unsrigen sich emporgearbeitet hatten, dann wandten wir uns zurück und schritten nach dem Dorfe Spichern hinüber, das sich im Rücken der feindlichen Stellung befunden hatte. Der Friedhof rings um die Kirche birgt zahlreiche Gefallene, überwiegend Franzosen. Von Spichern aus uns nach Westen wendend, stiegen wir die steilen Hänge des Berges hinab und erreichten unweit der „Goldenen Bremm“ die von Saarbrücken herkommende Chaussee. Das Haus weist an seinem eisernen Geländer noch deutliche Kugelspuren auf. Auf der Landstraße kehrten wir am Bellevue vorbei und über den alten Exerzierplatz nach Saarbrücken zurück. Rechtzeitig erreichten wir den Bahnhof und fuhren gegen $\frac{1}{2}$ 1 Uhr nach Metz ab.

Von Forbach aus konnten wir noch einmal flüchtig das Schlachtfeld überblicken, sonst war die Fahrt ziemlich eintönig; erst unmittelbar vor Metz, bei Courcelles, wurde das Interesse wieder reger; denn dieser Ort ist der südlichste Punkt des Schlachtfeldes vom 14. August, dessen Besichtigung wir wegen Zeitmangels nicht in unser Programm hatten aufnehmen können; so begnügten wir uns damit, vom Zuge aus das mannigfach von Schluchten zerschnittene und von breitgewölbten Höhenrücken durchsetzte Gelände zu betrachten.

Metz war uns während der Reise mehrfach als eine unfreundliche, enge Stadt geschildert worden; um so mehr waren wir überrascht, als wir in die gewaltige Halle des großartigen, erst vor kurzem eröffneten Bahnhofes einfuhren und beim Verlassen desselben auf einen weiten, von staatlichen Gebäuden umschlossenen Platz hinaustraten, von dem breite Straßen durch freundliche Anlagen der Stadt zuführen. Es ist dies freilich ein ganz junger Stadtteil außerhalb der alten Umwallung. Diese selbst erreichten wir am Prinz Friedrich Karl-Tor, das bei Abtragung der alten Befestigungsanlagen als Merkmal der ehemaligen Stadtgrenze stehen geblieben ist und in seiner bollwerkartigen Ausstaffierung einen eigenartigen Anblick gewährt. Ein wenig westlicher beginnt die prächtige Moselallee, die sich unmittelbar auf dem erhöhten Flußufer hinzieht und in der sog. Esplanade ausläuft, dem Stolze der Metzger wegen ihrer herrlichen Anlagen und des wundervollen Blickes in die Mosellandschaft, der sich von hier aus darbietet. Wir schritten die Allee hinab und genossen die Aussicht von der Terrasse des Kaiser Wilhelm-Denkmal aus. Besonders fesselten dabei unser Interesse die trotzigen Forts auf den Höhen jenseits des Flusses, die den inneren Festungsgürtel bilden: Fort Alvensleben und links

davon auf dem langgestreckten Rücken von St. Quentin die Feste Prinz Friedrich Karl und die mit ihr zu einer einzigen gewaltigen Anlage verbundene Feste Manstein. Stolz wehte die schwarz-weißrote Fahne ins Tal hernieder zum Zeichen, daß nun auch dieses schöne Land nach mehr als dreihundertjähriger Entfremdung zurückgebracht worden sei.

Weiter wanderten wir vor der Kriegsschule her über die Mittelbrücke in die innere Stadt hinein und fanden endlich nach ermüdenden Irrfahrten die Klosterkaserne der 173er, die uns für drei Tage gastlich aufnahm. Es ist ein alter, düsterer Bau in enger Straße. Daß er vor alters ein Kloster war, davon zeugt noch der vermauerte Kreuzgang im ersten Hofe. Das Innere des Gebäudes trägt ebenso wie das Äußere das Gepräge finsternen Ernstes, aber trotzdem fühlten wir uns bald heimisch in dem riesigen Raume, der uns angewiesen wurde, und begannen alsbald uns dort häuslich einzurichten. So verging eine Stunde in emsigster Tätigkeit, und erst gegen fünf Uhr konnten wir endlich zu einem Rundgange durch die Stadt aufbrechen. — Erscheint Straßburg als eine beinahe rein deutsche Stadt, so trägt Metz stark französischen Charakter. Die Straßennamen sind — wie mir scheint, ganz unnötigerweise — doppelsprachig, desgleichen auch die meisten Firmenschilder, in den Straßen und öffentlichen Lokalen hört man fast mehr französische als deutsche Unterhaltung, es begegnen sehr viele Menschen mit ausgesprochen französischem Typus, kurz, man fühlt sich auf fremden Boden versetzt, und dieser Eindruck steigert sich noch, wenn man aus der Stadt auf das flache Land hinauskommt. Wir mußten es da oft erleben, daß wir auf höfliche deutsche Fragen nur ein höhnisches, feindseliges Lächeln zur Antwort bekamen, ja, daß man uns in den Läden nichts verkaufte. Es überwiegt hier eben noch die französische Bevölkerung, während in Metz selbst das deutsche Element schon entschieden in der Überzahl ist.

Der erste Besuch auf unserem Rundgang galt der Kathedrale. Sie reicht an Großartigkeit zwar bei weitem nicht an das Straßburger Münster heran, macht aber immerhin trotz der mangelnden Einheitlichkeit der Anlage — auch an ihr haben Jahrhunderte gebaut und ganz verschiedenartige Bestandteile miteinander vereinigt — und des unfertigen Zustandes der beiden Türme einen bedeutenden Eindruck. Besonders imposant ist das Innere, nicht wegen der Ausstattung, die abgesehen von den herrlichen Glasgemälden beinahe dürftig genannt werden kann, sondern vielmehr durch die Raumwirkung des Mittelschiffes. Bei einer Breite von fast 16 m schießt es über die niedrigen Seitenschiffe leicht und licht zu einer Höhe von 42 m empor und

übertrifft damit das Mittelschiff des Straßburger Münsters um mehr als ein Drittel. — Unser nächstes Ziel war das „Deutsche Tor“, richtiger „Deutscherrentor“ zu nennen, das eigentlich gar kein Tor im gewöhnlichen Sinne ist, sondern eine Burganlage mit vorspringendem, von starken Türmen flankiertem äußeren Torbau und einem inneren Arkadenhofe. Jedenfalls gewährt das Ganze einen höchst malerischen Anblick. — Durch enge, z. T. düstere Straßen strebten wir von hier wieder zum anderen Ende der Stadt, zur Esplanade zurück, wo ein Militärkonzert die elegante Welt von Metz, namentlich soweit sie zur Armee Beziehungen hat, zusammengeführt hatte. Wir erfreuten uns an dem prächtigen, farbenfrohen Bilde, aber nicht minder an dem Ausblick in die wundervolle Landschaft, die wir schon am Mittag im hellen Sonnenschein bewundert hatten und die nun in der heraufziehenden Dämmerung eines köstlichen Herbstabends langsam versank.

[8. Oktober.] Abgesehen von leichten Regenschauern war das Wetter uns bisher günstig gewesen. Dies schien nun ein Ende nehmen zu sollen; denn während der folgenden Nacht begann es in Strömen zu regnen, und auch der anbrechende Morgen brachte keine Besserung. Sollten wir auf unseren geplanten Besuch des Schlachtfeldes von Vionville verzichten? Das war unmöglich! Sollten wir ihn etwa am nächsten Tage mit der Wanderung über den Schauplatz der Kämpfe vom 18. August verbinden? Auch dagegen sprachen mancherlei Bedenken, und so wurde beschlossen, dem Himmel zum Trotz die Fahrt zu wagen.

Das Schlachtfeld Vionville-Mars la Tour wird durch die ziemlich genau westlich von Metz nach Verdun führende große pappelbesetzte Straße in eine nördliche und eine südliche Hälfte geteilt; an der Straße liegen von Metz aus gerechnet in beinahe gleichen Abständen von je 3 km die Ortschaften Gravelotte, Rezonville, Vionville und Mars la Tour, die drei letzteren in flachen Mulden versteckt. Im Norden reicht das Gefechtsfeld bis zu der alten Römerstraße, die in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ km der großen Straße parallel läuft, im Osten wird es abgeschlossen durch die tiefe, ungemein malerische Schlucht des Mancebaches, und im Süden und Südwesten bildet die Grenze eine Senke, die von Gorze ausgehend sich über den kleinen Weiler Flavigny bis nach Mars la Tour erstreckt. Die Erhebung zwischen Gorze und Rezonville wird wenigstens auf ihrer südlichen Abdachung von zusammenhängenden Waldungen bedeckt, nördlich der großen Straße zwischen Mars la Tour und Vionville behindern die „Tronviller Büsche“ die freie Aussicht. — Auf diesem Gelände wurde die Schlacht geschlagen, die als die glänzendste Waffentat des

ganzen Krieges bezeichnet werden kann und die jedenfalls die eigentliche Entscheidung des Feldzuges herbeiführte.

Wir wollten unsere Wanderung in Gorze beginnen, weil von dieser Seite her auch die deutschen Truppen, nachdem sie oberhalb von Metz die Mosel überschritten hatten, angerückt waren; deshalb fuhren wir zunächst mit der Eisenbahn nach dem südwestlich von Metz an der Mosel gelegenen Novéant und von dort vermittelt der elektrischen Bahn nach Gorze. Vom Zuge aus sahen wir bei Ars die sehr ansehnlichen Reste der alten römischen Wasserleitung, die über die Mosel hinweg auf mächtigen Bogen Metz mit Trinkwasser versorgte. — Gorze ist ein unfreundlicher, fast finsterner Ort. In geschlossenen Reihen stehen zu beiden Seiten der Straße die massiv gebauten, eintönig grauen, meist unsauberen Häuser. Vor jedem von ihnen liegt eine Dungstätte, die fast bis in die Mitte der Straße reicht. Wagen, Pflüge, Ackergerät stehen unordentlich dazwischen. Federvieh treibt sich herum, kurz, es war für uns, die wir bisher nur die freundlichen und sauberen elsässischen Dörfer kennen gelernt hatten, ein ebenso ungewohnter wie abstoßender Anblick. Freilich war es in den meisten lothringischen Dörfern nicht anders, so daß es uns zuletzt kaum noch auffiel. Eins der Häuser an der Hauptstraße wird durch eine Marmortafel als dasjenige gekennzeichnet, aus dem nach dem Siege am 18. August ein mit dem Tode ringender Offizier seinem Könige als letzten Gruß eine blühende Rose sandte. An ihm vorüber verließen wir den Ort und schlugen die nach Rezonville führende Straße ein. — Bis zur Höhe führt der Weg durch Wald und wird zu beiden Seiten eingefabt von Gräbern ohne Zahl, deren Kreuze meist die schlichte Inschrift tragen: „Hier ruhen Krieger von 1870“. Sie kündeten, daß der Kampf hier mörderisch getobt hat. Nach dem Heraustreten aus dem Walde sahen wir Rezonville gerade vor uns liegen und stiegen den flachen Hang hinab, an zahlreichen Denkmälern vorüber. Unter ihnen ist keins so schön, wie das des 72. Rgts.: ein mächtiger Obelisk und vor ihm ein Krieger, der zum Zeichen der Trauer um die gefallenen Kameraden die Fahne senkt.

In Rezonville der gleiche Eindruck wie in Gorze. Denktafeln an mehreren Häusern melden, daß dort König Wilhelm, Bismarck und Moltke während der Nacht vom 18. zum 19. August übernachteten, und eine Steinbank am Eingange des Ortes bezeichnet die Stelle, wo Moltke am Abend des Sieges von Gravelotte dem Könige die Meldung brachte: „Majestät, der Sieg ist unser, der Feind zieht sich zurück!“ Nach kurzem Aufenthalte verließen wir Rezonville und verfolgten ein Stück die Straße nach Vionville, um dann links abzubiegen und wieder

auf die gleiche Bodenwelle hinaufzusteigen, von der wir vor kurzem weiter östlich herabgekommen waren.

Schwer hingen die Wolken vom Himmel herab, der Regen hatte das frischgepflügte Ackerland in eine zähe breiige Lehmmasse verwandelt, in die die Füße bei jedem Schritte tief einsanken, dazu begann es von neuem in Strömen zu regnen; gleichwohl arbeiteten wir uns mühsam und langsam zur Höhe empor und erreichten den Friedrich Karl-Stein. Er bezeichnet die Stelle, wo der „rote Prinz“, nachdem er die 22 km von seinem Hauptquartier in Pont à Mousson fast im Galopp zurückgelegt hatte, um $\frac{1}{2}$ Uhr eintraf, um persönlich die Leitung des Kampfes zu übernehmen. — Das Schlachtfeld lag in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Wir erblickten von unserm Standorte aus zum ersten Male auch Mars la Tour und in der von Gorze auf diesen Ort zu ziehenden Senke Flavigny, ferner jenseits der Pappelallee die Tronviller Büsche und die Erhöhung, über die die alte Römerstraße läuft. So hatten wir alle Örtlichkeiten vor uns, die in der Schlacht eine wichtige Rolle spielten, und wir konnten mühelos, was wir am Abend zuvor über den Verlauf der Schlacht in einem vorbereitenden Vortrage gehört hatten, mit der topographischen Anschauung verbinden.

Ungefähr auf dem gleichen Wege also, den wir von Gorze her genommen, war am Morgen des heißen 16. August die 5. Division vom III. Korps anmarschiert. Wo wir aus dem Walde herausgetreten waren, hatten auch ihre Truppen nach und nach das freie Feld erreicht und waren nach einem ersten glücklichen Erfolge, dem Überfall des Biwaks zweier französischer Kavalleriedivisionen durch eine preußische Kavalleriebrigade und eine reitende Batterie, von französischer Übermacht wütend angegriffen worden. Doch die Braven hielten stand. Sie verrichteten Wunder der Tapferkeit, wenngleich sie ebenso wie die am Nachmittage anrückenden Bataillone vom X. Korps entsetzlich litten.

Währenddessen war die 6. Division, die weiter westlich mit Mars la Tour als Zielpunkt marschiert war, bei Tronville nach rechts hin gegen Vionville eingeschwenkt und hatte dieses Dorf, ebenso wie etwas später Flavigny in wildestem, blutigstem Kampfe gestürmt; ein Regiment war zur Deckung der linken Flanke von den Tronviller Büschen aus nördlich von Vionville vorgeschickt worden. Doch wie schwach war der Riegel, der sich so im Westen vorschob, um die Franzosen am Abmarsche zu hindern! Ein mit aller Kraft geführter Stoß Bazaines mußte ihn sprengen. Aber dieser Gewaltstoß erfolgte nicht, und so konnten die tapferen Brandenburger vom III. Korps,

freilich mit Aufbietung fast übermenschlicher Kräfte, sich gegen alle Angriffe von Osten und Nordosten halten, bis um 4 Uhr nachmittags vom X. Korps ausreichende Hilfe eintraf und den Feind zurückwerfen half. Ein gewaltiger Reiterkampf, der größte des ganzen Krieges, vollendete seine Niederlage.

So stellte sich uns, während wir am Friedrich Karl-Stein standen, in großen Zügen der Gang der Schlacht dar. War's der grauverhangene Himmel oder war's die Melancholie, die an sich schon auf der jetzt herbstlich kahlen, einförmigen, nur sanft gewellten Ebene mit ihren zahllosen Gräbern und Denkmälern lag: ernst und still sahen wir in die Runde. „ . . . der Regen rann, und wir dachten der Toten, der Toten“. Unserer Stimmung lieh Professor Stade beredten Ausdruck. Er erinnerte an die unendlich vielen Opfer des Kampfes, die rings um uns in der Erde ruhten, und knüpfte daran die Mahnung, mit aller Kraft darnach zu streben, der Väter würdig zu sein; der ernste Vorsatz dazu sei das Beste, was wir von unserer Reise mit heimbringen könnten. Auf niemanden haben wohl die Worte und die gewaltigen Eindrücke des Ortes, an dem wir standen, ihre Wirkung verfehlt. —

Vionville ist der letzte Ort auf deutschem Gebiete; wenig weiter westlich überschreitet die Landstraße die Grenze. Wir wollten nicht umkehren, ohne wenigstens ein Stückchen nach Frankreich einmarschiert zu sein, und wanderten deshalb von Vionville aus weiter nach Mars la Tour. Nach wenigen Minuten war die Stelle erreicht, wo auf der einen Seite der deutsche Reichsadler, auf der anderen das Worte „Frontière“ die Grenzlinie bezeichnen. Und da standen auch schon französische Zollwächter und musterten uns kritischen Blickes, ließen uns aber mit höflichem Bonjour weiterziehen, ohne uns anzuhalten. Überhaupt dürfen wir die große Liebenswürdigkeit der Bewohner des Ortes rühmen. Sie wußten, daß wir Deutsche seien, die gekommen seien, um die Denkmäler von der großen Niederlage ihres Volkes zu besichtigen, aber sie gaben auf jede Frage nach dem Wege dahin bereitwillig Antwort. So bildete ihr Verhalten einen sehr bemerkenswerten Gegensatz zu dem finsternen, verbissenen Trotz der französischen Bevölkerung auf deutschem Boden.

Die Hauptsehenswürdigkeit von Mars la Tour ist das französische Nationaldenkmal. Es stellt auf hohem Sockel eine edle Frauengestalt dar, die Verkörperung Frankreichs, die einen sterbend niedersinkenden Krieger in ihren Armen hält. Den Sockel schmücken zwei Bronze-reliefs, von denen das eine eine Szene aus dem gewaltigen Reiterkampfe von Rezonville, das andere einen Vorgang aus dem Ringen um St. Privat am 18. August darstellt. Ein Denkmal voll Würde und Hoheit; ehren

wir den Schmerz, der aus ihm spricht! Die anderen Denkmäler, die sich auf die Kämpfe um Mars la Tour beziehen, liegen weit ab vom Orte nach Nordosten; wir mußten deshalb auf ihren Besuch verzichten und kehrten ins Dorf zurück.

Eine kurze Rast stärkte uns zur Fortsetzung unseres Marsches. Bis Vionville folgten wir wieder der Landstraße und bogen dann nach links ab, um bis zur alten Römerstraße vorzudringen und dieser weiterhin in östlicher Richtung nachzugehen. Wir durchschritten auf diesem Wege das Gelände, das am 16. August mittags gegen 2 Uhr den Todesritt der Brigade Bredow sah, unternommen, um das Vordringen der Franzosen von der Römerstraße her zum Stehen zu bringen und der eigenen Infanterie Luft zu machen. Er ist eine der größten Taten in dieser glorreichen Schlacht. Das Denkmal der Brigade steht am Waldesrande nahe der Römerstraße. Nicht weit davon hat auch die 15. Husarenbrigade (Zietenhusaren, 16. Husarenregiment) ihr Denkmal, die sich hier ebenfalls heldenmütig schlug, wenn auch durch Schuld ihres Führers ergebnislos.

Wir hätten klug daran getan, wenn wir jetzt wieder nach Rezonville zurückgekehrt und auf der Landstraße weitergegangen wären. Die Hoffnung aber, den Weg abkürzen zu können, verführte uns dazu, uns wieder auf das gefährliche Gebiet der Sturzäcker hinauszuwagen, obgleich wir doch eigentlich am Vormittage von dieser Neigung uns gründlich hätten heilen lassen können. Von einem Wege konnte bald überhaupt keine Rede mehr sein; wir stolperten Böschungen hinunter, sprangen über Gräben und kletterten über Dämme, bis wir endlich unweit Gravelotte die Straße erreichten. Ein Glück nur, daß der Regen seit unserem Abmarsch von Mars la Tour aufgehört hatte, so daß unser völlig durchweichtes Zeug wieder notdürftig anfang auf dem Körper zu trocknen.

Infolge der mancherlei Umwege war es schon Abend geworden, als in Gravelotte unsere Schlachtfeldwanderung ihr Ende erreichte; aber es blieb uns noch der Rückweg nach Metz, der, wenn wir auch von Moulines aus die elektrische Bahn benutzten, immer noch fast $1\frac{3}{4}$ Stunde Fußmarsch erforderte. So nahmen wir denn den Rest von Kraft zusammen, der uns noch geblieben war, und schlugen die Landstraße ein, die durch die Manceschlucht und an dem Gehöft St. Hubert vorüber nach Moulines hinabführt. Wir waren froh, als wir hier um 8 Uhr die elektrische Bahn nach Metz erreichten und um $\frac{1}{2}$ 9 wieder in unserer Kaserne waren. — Während des Tages mochte im strömenden Regen und bei der Grundlosigkeit manches Weges vielleicht dieser oder jener von uns leise gewünscht haben, die Wande-

rung wäre auf den nächsten, hoffentlich besseren Tag verschoben worden; als wir jedoch am Abend, müde und naß und schmutzbedeckt noch ein Viertelstündchen in der Kantine zusammensaßen, da waren wir uns alle einig: nicht trotz, sondern gerade wegen der außerordentlichen Mühen, die der Tag gebracht hatte, erschien er uns allen so wertvoll. Das Hochgefühl, das jede vollbrachte tüchtige Leistung hervorruft, erfüllte auch uns. Früh suchten wir an diesem Abend die Ruhe auf.

[9. Oktober.] Wir brachen erst um 10 Uhr auf, weil die Ermüdung vom Tage zuvor noch stark nachwirkte, und benutzten die Zeit bis dahin zu einem Spaziergange durch die Stadt, teils um einige besonders interessante Punkte noch einmal zu besuchen, teils um für den Tag Lebensmittel und anderes — namentlich mußten die Bestände der kleinen Reiseapotheke ergänzt werden — einzukaufen. Bis Moulins benutzten wir die elektrische Bahn und stiegen dann in die Eisenbahn über, die uns in kurzer Fahrt nördlich nach Amanweiler brachte. Der Schienenstrang läuft in einem Tale hin, zur linken Seite hat man einen langgedehnten, breiten Höhenzug, der sich von Moulins weit nach Norden bis zu den Ortschaften St. Privat und Roncourt hinzieht und hier allmählich zum Tal der Orne abfällt. Dieser Rücken war während des 17. August von Bazaine mit seinen 180 000 Mann besetzt und durch Geschützeinschnitte und stockwerkartig übereinanderliegende Schützengräben ungemein verstärkt worden; daneben waren auch die zahlreichen Ortschaften und Gehöfte, wegen ihrer massiven Bauart schon an und für sich ausgezeichnet zur Verteidigung geeignet, noch besonders befestigt worden.

Die Front der Franzosen war nach Westen gerichtet, gegen einen ihrer Stellung parallel laufenden Höhenzug, der im Süden bei Gravelotte seinen Anfang nimmt und über Vionville und Batilly bis zur Orne sich erstreckt. Auf und hinter ihm entwickelten die Unsrigen sich zur Schlacht. Getrennt werden beide Rücken im Süden durch das uns schon bekannte, z. T. schluchtartige Tal des Mancebaches, im Norden durch eine von Habonville (gegenüber Amanweiler) bis Auboué a. d. Orne reichende Senke, in die eingebettet Ste. Marie aux chènes liegt. Zwischen der Manceschlucht und dieser Senke verbindet ein niedriger Sattel die beiden nord-südlichen Höhenzüge, das Schlachtfeld in eine nördliche und südliche Hälfte teilend.

Wir wollten zunächst einen Rundgang über den nördlichen Teil machen, auf dem ja infolge des weitausholenden Umgehungs-marsches des XII. Sächs. Korps unter Führung des Kronprinzen Albert und der Erstürmung von Roncourt und St. Privat abends gegen 7 Uhr die

eigentliche Entscheidung des Kampfes fiel, und wanderten deshalb von Amanweiler aus über die Höhe nach St. Privat. Der nach Weise französischer Dörfer rings ummauerte Ort liegt auf dem höchsten Punkte des nördlichen Abschnittes des Höhenzuges und bildete den Schlüssel der französischen Stellung. Nach Westen und Nordwesten fällt das Gelände sanft und glaxisartig ab. Über dieses freie Feld, das einem oben stehenden Feinde eine vollkommen freie Schußbahn gewährt, stürmten am Spätnachmittage des 18. August die preußischen Garden von St. Marie heran, ohne Deckung gegen die in Schützengräben verborgenen Feinde, mit Zündnadelgewehren, deren Visierung nur bis 600 m reichte, gegen Chassepots von 1200 m Visierentfernung und mörderisches Granatfeuer. Wer auf der Höhe von St. Privat steht und den Hang hinunterblickt, über den für die Garde der Weg des Todes ins sichere Verderben führte, den ergreift noch heute ein mit Schauer gemischtes Gefühl grenzenloser Bewunderung für diese Heldenkühnheit. — So dicht wie an wenig anderen Stellen stehen hier die Denkmäler der einzelnen Regimenter, deren Verluste nach den Aufschriften ungeheuer gewesen sein müssen. Das schönste unter ihnen ist das des 1. Garderegiments zu Fuß, ein mächtiger in voller Rüstung dastehender, auf sein Schwert sich stützender Kriegengel, der den Abhang hinunterblickt, welchen am Abend der Schlacht tausende und aber-tausende von Gefallenen mit ihren zuckenden Leibern bedeckten. — Das Denkmal des gesamten Gardekorps auf dem höchsten Punkte um St. Privat, ein Turm, bot von seiner Plattform aus einen ausgezeichneten Überblick über das ganze Schlachtfeld bis nach Gravelotte hinunter und bis zu der Straße, um die am 16. August so heiß gekämpft worden war.

Gerade vor uns im Grunde lag St. Marie, unser nächstes Ziel; eine schöne Pappelallee führte hinab. Nach kurzem Aufenthalt in einem freundlichen Gasthause folgten wir der Landstraße nach Habonville, die bald hinter St. Marie auf französisches Gebiet übertritt. Wir befanden uns jetzt gerade Amanweiler, dem Ausgangspunkte unserer Wanderung, gegenüber und schlossen den Kreis unseres Rundgangs über die nördliche Hälfte des Schlachtfeldes, indem wir vor Habonville nach Osten abbogen und am Bahnkörper entlang wanderten. Jenseits desselben zieht sich ein Wald hin, der Bois de Cusse. Sein ganzer Rand ist mit Denkmälern dicht besetzt, die wir allerdings wegen der Entfernung nur undeutlich erkannten. Auf diesem mittleren Teile des Schlachtfeldes hatte sich zuerst der wütende Kampf erhoben, indem am Mittag General v. Manstein mit seinem IX. Korps die bei Amanweiler stehenden Franzosen, die er für eine Abmarschstaffel des

abrückenden Heeres hielt, mit Granatfeuer überschüttete, aber von dem rasch sich entwickelnden Gegner so energisch angegriffen wurde, daß seine Artillerie in die schlimmste Lage kam und auch die am Bois de Cusse stehende deckende Infanterie furchtbar mitgenommen wurde. Als gegen 5 Uhr das Gefecht hier zum Stehen kam, hatte das IX. Korps einen Verlust von über 4000 Mann zu verzeichnen.

Die Straße, die eine lange Strecke nördlich die Bahnlinie begleitet, kreuzt sie endlich. So konnten wir zum Bois de Cusse hinüber gelangen und an seinem Ostende vorüberschreitend noch an einige der schönsten Denkmäler dort herantreten. Besonders wirkungsvoll ist der vorstürmende Fahnenträger auf hohem Postamente, der an die Gefallenen vom 3. Garde-Gren.-Rgt. Königin Elisabeth erinnert.

An seinem Fuße rasteten wir ein wenig im Grase angesichts der nur wenige hundert Meter entfernten ersten Häuser von Amanweiler. Nach Süden sahen wir in eine flache Mulde hinab, durch die die Straße von Amanweiler nach dem am östlichen Rande gelegenen Verneville führt. Sie ist von einzelnen Waldstücken durchsetzt, dazwischen breitet sich Ackerland aus, nur im Süden zieht sich ein Wald von größerer Ausdehnung hin: der von Genivaux; ihn durchfließt der schon wiederholt erwähnte Mancebach, der östlich von Gravelotte das enge, schluchtartige Tal bildet. — Am Rande des Genivauxwaldes liegt der Pachthof Chantrenne; weiter nördlich l'Entrée und uns zunächst an der Landstraße nach Verneville, etwa auf halbem Wege dahin, Champenois. Wie kleine Festungen sind diese Gehöfte mit ihren massiven grauen Gebäuden, von hoher Mauer eingeschlossen, in kleine Vertiefungen des Geländes eingebettet; am Schlachttag bildeten sie die am weitesten vorgeschobenen Posten der französischen Stellung und konnten erst am Nachmittage unter schwersten Verlusten von den Unsrigen gewonnen werden. So kündeten wieder Denkmäler und Gräber, die in dieser einsam-stillen, beinahe idyllischen Gegend besonders ergreifend wirkten, an, daß auch hier einst der Lärm des Kampfes getobt hat. Im Ringen um die Ferme Chantrenne hat auch unser heimisches 36. Füsilier-Rgt., das damals noch zum IX. Korps gehörte, hohen Ruhm gewonnen. Hart am Saume des Gehölzes, ein wenig abseits vom Wege, erhebt sich inmitten von Gräbern sein einfaches, wuchtiges Denkmal, mit dem Helme gekrönt und auf der Vorderseite über der Inschrifttafel mit dem Eisernen Kreuze geschmückt.

Hinter Chantrenne erreichten wir wieder die große nordsüdliche von St. Privat nach Gravelotte führende Straße, die wir in Habonville verlassen hatten. Bald hatten wir auf ihr die kleine Häusergruppe von Malmaison erreicht und sahen Gravelotte, unser nächstes Ziel,

dicht vor uns liegen. Auf halbem Wege dorthin erhebt sich rechts im Felde der König Wilhelm-Stein und bezeichnet die Stelle, wo der Monarch am Nachmittage von Rezonville herkommend mit seinem Gefolge Stellung nahm, um dem Gange der gerade auf diesem südlichen Flügel, wo Steinmetz kommandierte, unentschieden hin und her wogenden Schlacht zu folgen.

In Gravelotte besuchten wir die Gedächtnishalle, die sich seit dem Jahre 1905 an der Rückseite des von hohen Bäumen beschatteten Massenfriedhofes für 5000 Krieger erhebt. Sie enthält neben dem riesigen Standbilde eines Friedensengels aus vergoldeter Bronze die Marmorbüsten des greisen Königs, seiner Paladine und der kommandierenden Generäle der an der Schlacht beteiligten neun Korps, sowie Tafeln mit den z. T. furchtbaren Verlustziffern der einzelnen Truppenteile.

Der Besuch dieser weihevollen Halle und des schönen Friedhofes war ein würdiger Abschluß unserer Wanderungen über die Schlachtfelder. Alle die verschiedenen Gefühle, die uns während der letzten Tage bewegt hatten, klangen da noch einmal zu vollem Akkorde zusammen, und wir schieden in gehobener, fast feierlicher Stimmung von den blutgetränkten Gefilden, welche die größten Siege unseres Volkes sahen.

Freilich, ein kleines Stückchen Schlachtfeld blieb uns noch zu besichtigen übrig: die Manceschlucht und der Abhang des Tales nach den hoch oben gelegenen Pachthöfen St. Hubert, Moscou und Point du Jour. Hier war das VIII. Rheinische Armeekorps fast verblutet unter dem verheerenden Chassepotfeuer der Franzosen, hier hatten dann spät am Abend noch die tapferen Pommern nach fast siebzehnstündigem Marsche unter dem berühmten Verteidiger des Swiepwaldes, Fransecky, sich in das Gefecht gestürzt und die letzten Stellungen des Feindes genommen. Unten im Tale zur Seite der Straße steht das schöne Denkmal des 8. Jägerbataillons, von hohen Bäumen umschattet, oben bei St. Hubert reiht sich Säule an Säule zur Erinnerung an den Heldenmut rheinischer, pommerscher, brandenburgischer Regimenter. Fast drohend blickten sie zu uns herüber, während wir in zunehmender Dunkelheit an ihnen vorüberschritten. Wir hatten Eile, denn ein schweres Gewitter war im Anzuge; es erreichte uns beim Abstieg nach Rozerieulles und Moulins und durchnäßte uns noch einmal gründlich. — Todmüde erreichten wir in Moulins die elektrische Bahn und waren um 8 Uhr in unserer Kaserne.

[10. Oktober.] Eigenartig fügte es sich so, daß Erinnerungen an die Römerzeit in Westdeutschland unsere Fahrt umrahmten: der Besichtigung der Saalburg, die uns einen Einblick in das Leben und

Treiben beim römischen Grenzheld hatte tun lassen, entsprach am vorletzten Tage der Reise der Besuch Triers, eines der glänzendsten Mittelpunkte städtischer Kultur in der späteren römischen Kaiserzeit. Die herrlichen Überreste aus dieser Periode seiner geschichtlichen Vergangenheit, da sogar Kaiser in seinen Mauern residiert hatten, kennen zu lernen, war unsere vornehmliche Absicht.

Gegen 11 Uhr kamen wir in Trier an. Die Stadt rüstete sich, den Kaiser zu empfangen, und überall waren fleißige Hände beschäftigt, Ehrenpforten zu bauen, Flaggenmasten zu errichten und die Häuser festlich zu schmücken. Am Bahnhof trennten wir uns: die meisten machten sich auf den Weg zu der ein wenig außerhalb liegenden Kaserne, einer der Schüler und ich statteten dem Provinzialmuseum einen Besuch ab und bewunderten die schier unendliche Fülle von Gegenständen besonders aus prähistorischer und römischer Zeit, die dort aufbewahrt werden. Es muß in jenen ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein wunderbar reiches Kulturleben in diesen Moselgegenden geherrscht haben, bis die Stürme der Völkerwanderung über sie hinbrausten und all dem ein jähes Ende bereiteten. — Ein literarisches Denkmal aus jener Zeit der höchsten Blüte der Stadt ist das Mosellied des trefflichen Decimus Magnus Ausonius, dessen Poesie „diese römische Welt noch einmal wie mit dem verklärenden Scheine einer sinkenden Sonne bestrahlt“. — Als ganz besonders dankenswert wurde von uns empfunden, daß seit einiger Zeit sich im Hofe des Museums die völlig naturgetreue Nachbildung eines der großartigsten und merkwürdigsten Werke der römischen Zeit diesseits der Alpen erhebt, der Igeler Säule, eines gewaltigen Grabdenkmals zweier Brüder aus der Familie der Sekundinier, das durch seine im ganzen wohl erhaltenen Reliefs ein lebendiges Bild der Handels- und Gewerbetätigkeit des 3. Jahrhunderts übermittelt. So braucht auch derjenige, der, wie wir, keine Zeit hat, nach Igel selbst hinauszufahren, Trier nicht zu verlassen, ohne einen Eindruck von diesem eigenartigen Monumente erhalten zu haben.

Doch nun zum Hauptwahrzeichen der Stadt, zur Porta nigra! Hier wollten wir alle uns wieder treffen. Der Eindruck dieses Bauwerkes ist überwältigend. Hoch ragt es mit seiner dunkeln Masse, aus gewaltigen Quadern gefügt, trotzig und majestätisch über seine moderne Umgebung empor. Keine Beschreibung vermag ein zutreffendes Bild von der Großartigkeit der Anlage zu geben; je mehr wir uns in die Einzelheiten ihrer Konstruktion und Architektur versenken, um so höher stieg unsere Bewunderung. — Von der Porta nigra aus schritten wir die Simeonstraße entlang zum Markte und betrachteten hier vor allem das „Rote Haus“, einen schönen spätgotischen Bau mit einem Renaissance-

anbau, der die bekannte Inschrift trägt: „Ante Romam Trevisis stetit annis MCCC“. Nicht weit davon steht der sog. „Frankenturm“ aus frühromanischer Zeit, vielleicht der älteste Hausbau Deutschlands. — Der Dom war leider geschlossen, da er für den Besuch des Kaisers hergerichtet wurde, wir konnten ihn deshalb nur von außen besichtigen; aber auch so ist er interessant genug: Er „bringt uns den Zusammenhang der Antike und unserer rheinisch-deutschen Kultur gleichsam zum Greifen vor Augen“. Sein Kern ist römisch und auch von außen an dem Wechsel der Ziegelschichten mit Lagen minderwertigen Buntsandsteins deutlich zu erkennen, aber alle folgenden Jahrhunderte haben daran weitergebaut und das Ursprüngliche umgeformt, verschönert, verunstaltet, bis als letztes Stück im 18. Jahrhundert die „Domschatzkammer“ angefügt wurde. — Ebenfalls ein Vermächtnis des 4. Jahrhunderts ist die Basilika, der wir uns vom Dome aus zuwandten, ursprünglich eine Markt- und Gerichtshalle, später in ein Gotteshaus umgewandelt. Sie ist eine einschiffige Halle von 30 m Höhe bei nur 27 m Breite; so ist die Raumwirkung eine gewaltige. Der Platz, an den die Basilika angrenzt, ist der Palastplatz. Er trägt seinen Namen von den großartigen Ruinen an seinem Süden, die man nach mancherlei Schwanken in neuerer Zeit als die Überreste der römischen Kaiserresidenz glaubte deuten zu müssen, bis allerjüngst wieder eine ältere Erklärung zu Ehren gekommen ist, die in ihnen die Trümmer gewaltiger Bäderanlagen sieht. Nun, mögen die Trümmer darstellen, was sie wollen, soviel ist sicher: sie haben in ihrer Art weder nördlich noch südlich der Alpen ihresgleichen. Wundervoll hat die Natur diese dunkeln Mauern und riesigen Fensteröffnungen mit blühendem Leben umkleidet, man kann sich kaum satt sehen an dem herrlichen Bilde. Wie unendlich großartig muß erst der Anblick gewesen sein, als das Ganze aufrecht stand, dessen Grundriß noch mit einiger Sicherheit aus den Fundamenten wiederhergestellt werden kann! Hat doch der Bau mit dem Säulen umgebenden Hof eine Länge von 210 m und eine Breite von 140 m gehabt! — Vom Kaiserpalast brachte ein Marsch von wenigen Minuten auf sanft ansteigender Straße uns nach dem Amphitheater, der ältesten und deshalb vielleicht wichtigsten unter den Trierer Römerruinen. Friedlich liegt die ovale Arena da, mit dichtem Grase bewachsen, ringsum steigen Böschungen an, rechts vom Eingang, durch den wir kamen, ein natürlicher Bergabhang, links eine künstliche Aufschüttung. Von den Steinsitzen und Treppen ist nichts mehr zu erkennen, aber wohl sahen wir in der Umfassungsmauer noch die Öffnungen zu den Käfigen der wilden Tiere. Bevor wir die Ruinenstätte wieder verließen, stiegen wir zu den erst vor 5 Jahren entdeckten

Kellerräumen hinab, die sich unter der Arena hinziehen und wohl als Versenkungsanlagen szenischen Zwecken gedient haben.

Unser letzter Besuch in Trier galt dem weiten Ausgrabungsfelde der römischen Thermen. Wir erreichten sie, indem wir an dem sog. Kaiserpalaste vorbei der schönen Südallee folgten. Die Bäderanlage Triers war eine der größten der römischen Welt, 250×172 m; ihre Reste stellten sich uns als ein Durcheinander zahlloser kreuz und quer laufender Mauern dar, das sich aber dem Kenner zu einem vollkommen klaren Grundrisse entwirrt. Nachdem wir von der Straße aus das Ganze überschaut, schritten wir auf der alten Brücke, ebenfalls einem Bau der Römerzeit, zum anderen Ufer der Mosel hinüber, wo von der Höhe herab eine große Mariensäule ins Tal niederblickt. Ein wundervolles Landschaftsbild eröffnete sich uns von der Brücke aus auf die steilen Moselhöhen und das am Berge hinaufziehende Pallien, auf der anderen Seite auf die im Scheine der hellen Nachmittagssonne liegende türmreiche Stadt; wir genossen es in freudigem Staunen und stiegen die alte Römerstraße nach Pallien hinauf, um hier hoch über dem Flusse und der alten Stadt in fröhlicher Runde ein paar Stunden zu verleben. Wir saßen dort, bis ein herrlicher Abend sich auf Berge und Tal, Fluß und Stadt niedersenkte; im Dunkeln erst kehrten wir nach Trier zurück und begaben uns in unser Quartier. — Die, welche schon am Mittage dort gewesen waren, hatten uns Museumsbesuchern gar Wunderbares von der Schönheit und Behaglichkeit, fast Eleganz der Kaserne erzählt. Nun sahen wir, daß sie nicht zu viel behauptet hatten. Es war ein ganz neuer Bau, erst vor etwa vier Wochen bezogen, und mit allen Bequemlichkeiten, als da sind elektrisches Licht, große Waschräume mit fließendem Wasser usw., ausgestattet. Auch die Kantine war mit einer Art von Luxus eingerichtet, wie wir ihn sonst nirgends gefunden. Was Wunder, daß wir auch dort noch lange zusammensaßen und uns in heiterem Gespräche noch einmal alles Schöne ins Gedächtnis zurückriefen, das wir zusammen gesehen und erlebt hatten.

[11. Oktober.] Der letzte Tag unserer Reise! Er sollte uns durch das Moseltal nach Coblenz bringen, also durch eine der landschaftlich reizvollsten Gegenden unseres Vaterlandes. Und er war sich seiner Aufgabe bewußt, denn er stieg strahlend schön empor und erfüllte uns, während wir dem Bahnhofe zuschritten, mit der rechten Wanderlust, die alle Schönheit doppelt freudig genießen läßt. — Da die Staatsbahn, die wesentlich strategischen Gründen ihre Entstehung verdankt, zwischen Bullay und Trier sich weit vom Moseltale entfernt, ohne den Reisenden seine Schönheit auch nur ahnen zu lassen, so benutzten

wir zu unserer Fahrt die seit etwa zehn Jahren bestehende Moseltalbahn, die treulich den Windungen des vielverschlungenen Flusses folgt und alle die heimlich trauten, von echter Poesie umschwebten Dörfer und Städtchen am Wasser, die bis dahin den Dornröschenschlaf schliefen, dem Reisenden bequem zugänglich gemacht hat. Mehrere Stunden ließen wir die im leuchtenden Sonnenglanz liegende Landschaft an uns vorüberziehen, die bei jeder Biegung des Tales mit wechselnden, stets aufs neue entzückenden Bildern sich auftut. Wer wollte alle die Orte nennen, die an dem grünsilbrigen Flusse wie Perlen an der Schnur sich aufreihen, in die Ausbuchtungen der burgengekrönten Berge sich hineinschmiegend, im Rücken die oft schroff und steil sich hinaufziehenden Rebterrassen, die ihr Ruhm und die Quelle ihres Wohlstandes sind. Da dehnt sich z. B. in lieblicher Umgebung Neumagen, das hochberühmte Noviomagus der Römer, dessen reiche Funde wir tags zuvor im Trierer Museum bewundert hatten, — hier erblickte Ausonius von Mainz herkommend zum ersten Male den Fluß und ließ sich zu seinem Mosellied begeistern, — da lehnt das malerische Bernkastel an den mit den Ruinen des Schlosses Landshut geschmückten Berg und winkt von jenseits Cues, der Heimatsort des als Philosoph und Astronom hochberühmten Kardinals Nicolaus, da zieht sich Trarbach am glitzernden Wasser hin, umrahmt von seinen Wald- und Weinbergen und überragt von der stolzen Gräfinburg, da — doch es ist unmöglich, alles einzeln aufzuzählen, und welchen Gewinn brächte es auch? Lieber verweise ich auf das Wanderbuch „Durchs Moseltal“ von August Trinius, in dem ein echter Poet, was er auf fröhlicher Fahrt mit den Augen des Künstlers erschaut, mit der Sprache des Künstlers schildert.

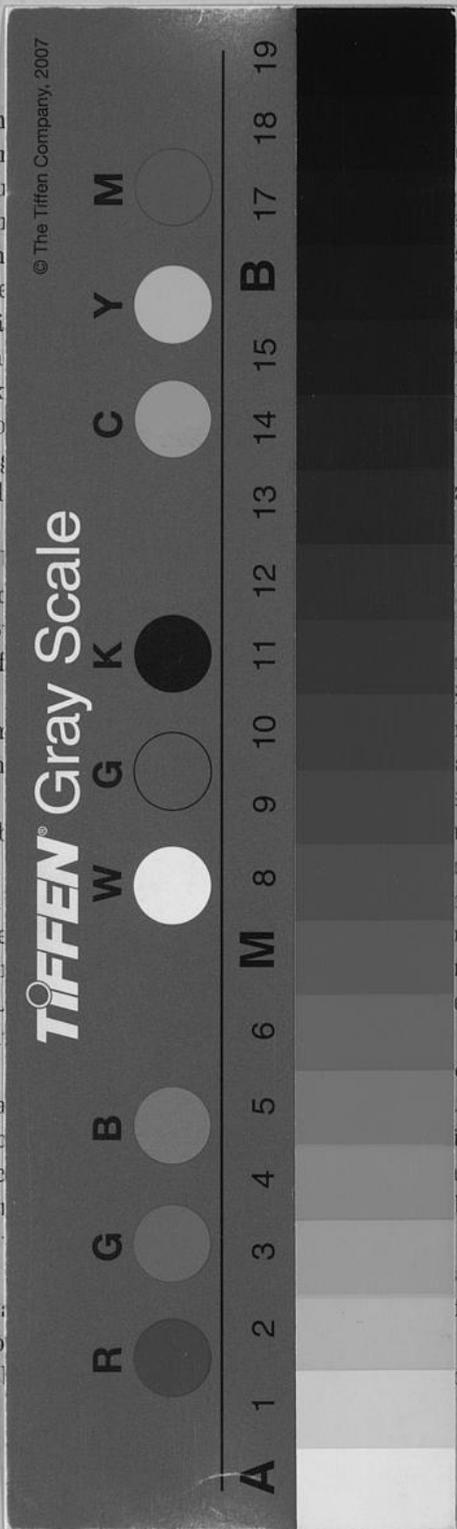
In Plünderich verließen wir den Zug, ließen uns auf einer Fähre über die Mosel setzen und stiegen auf schmalem Fußpfade zuerst zwischen Weinbergen, dann durch prächtigen Wald die Berglehne hinan zu den Ruinen der hoch oben auf schmalem Bergrücken thronenden Marienburg. Noch stehen die Mauern von dem Chore der alten gotischen Kapelle, aber statt des Daches wölbt sich der blaue Himmel darüber und durch die mit Efeu umwachsenen hohen Fenster huschen die Sonnenstrahlen hinein und leuchten noch ein wenig in die kleine Wallfahrtskapelle daneben, aus der ein Muttergottesbild mild und freundlich herauschaut. Herrlich ist der Blick, der sich von hier oben erschließt. Die Mosel, die den Bergrücken in langer Schleife umfließt, erscheint tief unten wie zwei blitzende Seen, und über sie hinweg schweift der Blick nach den vulkanischen Kuppen der Eifel im Norden und den schönbewaldeten langgeschwungenen

Höhenzügen des Hunsrück im Süden. Noch umfassender ist die Aussicht vom nahen Prinzenkopf; da sieht man auch in ein paar herrliche, waldumrahmte Seitentäler der Mosel hinab und auf freundliche Orte. Einer derselben, Alf, war unser nächstes Ziel. Steil stiegen wir zu ihm hinunter und folgten dann der breiten Landstraße, die zwischen rebenumkleideten Bergabhängen auf der einen und dem sonnenbeglänzten Fluß auf der anderen Seite hinführt. Wohl eine Stunde wanderten wir so, bis uns in Bremm ein Gewitterschauer zu kurzer Einkehr nötigte; nach einer weiteren Viertelstunde wurde der Bahnhof von Eller und damit das Ende unseres Marsches erreicht. — In wenigen Minuten trug uns der Zug durch den längsten Tunnel Deutschlands nach Kochem, einem Hauptganzpunkte des ganzen Moseltales.

„Am Ufer, sanft geschwungen, dehnt sich mit altertümlichen Fronten und Giebeln ein liebes trautes Städtchen, umrauscht von dem blitzenden Strome, weiteingerahmt von sonnüberstrahlten duftigen Bergen. Über der Uferstraße baut sich um das Gemäuer eines Klosters die Oberstadt auf. Hoch über Strom, Uferstraße und Stadt aber winkt ein Schloßbau mit Spitzdächern, Türmen und Türmchen, Zinnen und Erkern; das Riesenmosaikbild des heiligen Christophorus, das Christkind tragend, funkelt in der Mittagsglut, lichte Wölkchen ziehen darüber hin — überall Farbenfreude, Glanz, sinnberückende Schönheit.“ So begrüßt Trinius den Ort, so erschien er auch uns, während wir vom Bahnhofe her in ihn hineinschlenderten. Ein paar schöne Stunden brachten wir dort bei Liedersang und Becherklang zu, bis uns der Zug von dannen führte. — In weniger als einer Stunde erreichten wir Coblenz. Der kurze Aufenthalt dort wurde von den meisten dazu benutzt, um dem gewaltigen Kaiser Wilhelm-Denkmal am Deutschen Eck, wo Mosel und Rhein zusammenfließen, einen Besuch abzustatten; dann ging's in sausender Eile durch die dunkle Nacht heimwärts. Der Zug war übervoll. So legten wir in drangvoll fürchterlicher Enge die Fahrt zurück, nur daß ein einstündiger Aufenthalt in Gießen uns ein wenig aufatmen ließ. — Am Sonntag, den 12. Oktober, früh um $\frac{3}{4}$ 7 Uhr liefen wir wieder in die Bahnhofshalle unserer lieben Saalestadt ein, welche wir anderthalb Wochen zuvor mit hochgespannten Erwartungen verlassen hatten. Sie waren in reichstem Maße erfüllt worden, und wir schieden voneinander mit dem Bewußtsein, eine der schönsten Reisen unseres Lebens gemacht zu haben, deren Eindrücke niemals ganz wieder aus unserer Seele verschwinden würden.

Höhenzügen
sicht vom
liche, wald
Orte. Eine
wir zu ihm
zwischen re
sonnenbeglä
Stunde wan
kurzer Eink
Bahnhof vo
— In wenig
Deutschland
Moseltales.

„Am
Fronten und
blitzenden S
Über der Uf
stadt auf.
Schloßbau n
das Riesenm
funkelt in
überall Farb
Trinius den
her in ihm
wir dort be
dann füh
Der kurze
dem gewalt
Mosel und
gings in sa
Zug war üb
Fahrt zurück
wenig aufat
liefen wir
welche wir
verlassen h
schiedene vo
unseres Le
wieder aus



fassender ist die Aus
ch in ein paar herr
und auf freundliche
s Ziel. Steil stiegen
eiten Landstraße, die
der einen und dem
hinführt. Wohl eine
n Gewitterschauer zu
rtelstunde wurde der
es Marsches erreicht.
den längsten Tunnel
zpunkte des ganzen

n mit altertümlichen
umrauscht von dem
hlten duftigen Bergen.
nes Klosters die Ober
stadt aber winkt ein
, Zinnen und Erkern;
as Christkind tragend,
ehen darüber hin —
önheit.“ So begrüßt
nd wir vom Bahnhof
ne Stunden brachten
eis uns der Zug von
erreichten wir Coblenz.
en dazu benutzt, um
Deutschen Eck, wo
ch abzustatten; dann
echt heimwärts. Der
richterlicher Enge die
lt in Gießen uns ein
ber, früh um $\frac{3}{4}$ 7 Uhr
lieben Saalestadt ein,
pannten Erwartungen
füllt worden, und wir
der schönsten Reisen
drücke niemals ganz